

Zeitschrift: Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 8 (1949)

Artikel: Aus der Kirchengeschichte von Dielsdorf
Autor: Altorfer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Kirchengeschichte von Dielsdorf

Von Ernst Altorfer

Nebensiehend: Pfarrkirche in Dielsdorf vor 1865
nach einem Stich von Rud. Ringger, Niederglatt

Das Original wurde uns in verdankenswerter Weise von
Herrn W. Bader, Zürich-Affoltern, zur Verfügung gestellt.

Vorbemerkung.

Die allgemeine Kirchengeschichte ist bekanntlich eine Wissenschaft, die an den theologischen Fakultäten unserer Universitäten gelehrt wird. Sie ist zweifellos für Lehrer und Studenten ein höchst interessantes Lehrfach. Aber auch lokal-geschichtliche Forschungen im engen Rahmen einzelner Kirchgemeinden haben für den um die Entwicklung des Kirchenwesens aus innerstem Interesse bemühten Forscher ihren Reiz, zeigen sie doch deutlich, wie stark Stellung und Aufgaben der christlichen Kirche innerhalb der Gemeinden und des Staates im Laufe der Jahrhunderte sich verändert haben, wenn auch das Fundament, auf der sie gegründet ist, stets unverrückbar dasselbe geblieben ist.

Der Verfasser vorliegender Arbeit möchte hier sein Augenmerk der ihm am nächsten liegenden Kirchgemeinde Dielesdorf zuwenden und dabei vor allem deren Position und die Zusammenhänge mit der politischen und kulturellen Entwicklung von Gemeinde und Kanton beleuchten. Die Darstellung kann und will keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben; dazu würden die vorliegenden historischen Quellen bei weitem nicht genügen. Vor allem ist es schwierig, die innere christliche Haltung der Menschen vergangener Zeitperioden und somit das Wesenhafte der Kirche aller früheren Epochen klarzustellen. Wir können nur aus vorwiegend äußerlichen Erscheinungen, Tatsachen und Begebenheiten gewisse Rückschlüsse auf den Zustand der Kirche in den ungefähr zwölf Jahrhunderten ziehen, die seit der Christianisierung unserer Gegend dahingegangen sind.

I. Die Zeit vor der Reformation

(ca. 600—1500)

Als sicher kann heute gelten, daß die christliche Lehre bereits auf den Römerstraßen ums Jahr 300 in einzelnen Teilen unseres Landes von Italien und Gallien (Frankreich) her Eingang gefunden hat, hauptsächlich im Südwesten,¹⁾ während der Nordosten vorwiegend erst später nach der alamannischen Besetzung durch Glaubensboten aus Irland (Kolumban, Gallus, Fridolin und ihre Genossen) mit dem Christentum näher bekannt wurde. Die Zersekung der römischen Nationalreligion mit ihrem Götterkultus einerseits, die jede Art von Selbstsucht, Gewalttat und Genußsucht zuließ, wie die erschreckende Unsicherheit der Völkerwanderung andererseits ebneten der christlichen Lehre mit ihrer Gottesoffenbarung, ihrer Verkündigung von Menschenliebe, Duldung, Tugend, Reinheit und Sittenstrenge die Bahn. Für die Tausende von Elenden, Gedrückten und Geplagten, Versklavten und Verfolgten brachte das Christentum Halt, Trost und inneren Frieden. Aber auch die Gebildeten fühlten sich von der Macht christlicher Moral und „der erhabenen Herrlichkeit der göttlichen Geheimnisse“ angezogen. Es waren Handelsleute, Reisende, Soldaten, Sklaven und Handwerker, welche die ersten Saatkörner des neuen Glaubens auswarfen.²⁾ Die Herrschaft der bereits christlichen Franken hatte auf die heidnischen Alamannen im Nordosten unseres Landes einen bestimmenden Einfluß; die irischen Missionare fanden vielfach schon offene Türen.

Mit der Verbreitung des Christentums bildete sich nach und nach eine kirchliche Verfassung aus. Man bedurfte des Zusammenhangs, der Ordnung und Einigkeit. Schon ums Jahr 620 finden wir im Alamannenland eine größere Zahl Christen, christliche Kirchen, einen Priesterstand und Bischöfe. Unsere Gegend gehörte bis zur Reformation kirchlich zum Bistum *K o n s t a n z*. Kirchliche und klösterliche Stiftungen (St. Gallen, Großmünster, Fraumünster, Rheinau, Einsiedeln usw.) mehrten sich zusehends. Das Volk wurde gelehrt, die Kirche als etwas Heiliges, Unantastbares zu betrachten. Mit dem Großmünster und seinen „Heiligen“ Felix und Regula verband sich schon im 9. Jahrhundert der Begriff einer Zürcher Kirche.³⁾ Bald werden viele

Hörige der Kirche genannt; sie zinsen und dienen ihr, verrichten Ironarbeit; freie Bauern schenken Kirchen und Klöstern Land und Leute; Uebertreter von Regeln und Vorschriften haben Strafen zu gewärtigen. Die Kirche genießt staatlichen Schutz, und weltliche Herren, wie die Ritter, beteiligen sich an Kirchenbauten; eine Reichskirche tritt unter dem fränkischen Kaiser Karl dem Großen in Sicht.

Innerhalb des Bistums Konstanz tauchen seit dem 8. Jahrhundert eine ganze Anzahl Dorfkirchen auf; unter ihnen figurirt 861 in einer st. gallischen Klosterurkunde *Theolvesthoruf* (Dielsdorf).⁴⁾ Dielsdorf war mit vielen andern Dörfern St. Gallen, später teilweise auch an Wettingen, Groß- und Fraumünster in Zürich abgabepflichtig. Auf diese Abhängigkeit weist noch das Gemeindewappen hin. Es zeigt in Weiß auf grünem Dreieck einen schwarzen Bären, der einen gelben Baumstamm trägt. Nach der Sage soll ja ein Bär dem heiligen Gallus Holz zum Feuer herbeigeschafft haben. Die Kirchen wurden nicht von den Gemeinden, sondern geistlichen (Klöstern) und weltlichen Grundherren gegründet. Diese bezogen auch von den Pfarrgenossen gespendete Einkünfte, nämlich den *Kirchenezehnten*, d. h. den zehnten Teil der landwirtschaftlichen Ernten, aus dem neben den kirchlichen Bedürfnissen auch die Armenunterstützungen bestritten wurden. Die Pfarrglieder leisteten oft womöglich noch Zuschüsse für das Gotteshaus, zu dem sie „tot und lebendig gehörten, dessen Glocken die schweren Gewitter vertrieben und dem Feuer wehrten“. Einzig von der Kirche her kam alles Gute, alle Kultur, und jedermann war in seinem Streben auf die Kirche angewiesen.

Da die Kirchen und Kirchenpfänden samt den dazugehörigen Gütern als Lehen galten, konnten die *Patrone* (die Kirchengründer) sie wieder verleihen, und zwar an weltliche Inhaber (Kirchherren), die dann den Leutpriester einsetzten, aber die Einkünfte selbst bezogen und aus denselben die kirchlichen Erfordernisse bestritten. Der Zehnten wurde später so verteilt, daß ein Viertel (eine Quart) dem Bischof, ein Viertel dem Priester, eines dem Baufonds der Kirche und das letzte Viertel den Armen der Gemeinde zufiel. Aber in manchen Fällen bezog der Kirchherr (Empfänger eines Lehens) den Zehnten und behielt allfällige Ueberschüsse für sich.⁵⁾ Mit dem Recht des Zehntenbezuges verband sich die Pflicht des Gebäudeunterhaltes (Kirche und Pfarrhaus). Mit der Zeit teilten sich vielfach Gemeinde und Patron oder Kirchherr in diese Pflicht, woraus sich nicht selten Streitigkeiten und später sonderbare Eigentumsrechte entwickelten. Die

Abgabe des Zehnten führte schon im 9. und 10. Jahrhundert zu einer scharfen Abgrenzung der Pfarreien. Das Einkommen des Priesters bestand außer den durch die Stiftung festgesetzten regelmäßigen Naturaleinkünften aus den Stolgebühren (für Taufe, Begräbnis, Eheeinsegnung), und den „Jahrzeiten“, d. h. den Stiftungserträgen für Seelenmessen, über welche der Priester Buch zu führen hatte.

Es wurde erwähnt, daß unsere Gegend zum Bistum Konstanz gehörte. Dort war auch das geistliche Gericht, das in Ehesachen und andern wichtigen Dingen entschied. Der Bischof erließ Hirtenbriefe, Fastengebote, handhabte das kirchliche Strafrecht, predigte selber an Hauptfesten, vollzog die Weihe der Priester und Pfarrkirchen und leitete die Geistlichkeitsynoden. Der Bischof von Konstanz legte 1275 ein großes Steuerbuch an, aus dem wir die kirchliche Einteilung, die Pfarreien und Pfrundeinkommen ersehen.⁶⁾ Damals stand Dielsdorf unter dem Dekanat Kloten, von etwa 1370 an unter dem Dekanat Regensberg. Dielsdorf hatte ursprünglich drei Filialen, nämlich Steinmaur, Regensberg und Neerach. Zu Niederweningen gehörte bis 1705 Schöfflisdorf als Filiale. Regensberg, das um 1245 von Lütold V. gegründet wurde, bekam von Anfang an eine Kapelle. Im Jahre 1442 wurde dem Hauptpriester für beide kopulierten Kirchgemeinden Dielsdorf und Regensberg ein Kaplan für den neuen Antoniusaltar zu Regensberg beigegeben, dessen Einkommen aus Vergabungen bestritten wurde.⁷⁾

Kurz vor der Reformation amtierten als Priester von Dielsdorf-Regensberg Johannes Kobolz und Heinrich Wunderlich. Beide waren pflichtbewußte, eifrige Seelsorger. Die Abhängigkeit der Tochterkirche Regensberg von der Hauptkirche Dielsdorf geht daraus hervor, daß z. B. 1502 vom Zürcher Rat bestimmt wurde, daß das Taufwasser und die Kerzen für das „Stetli“ in Dielsdorf als der „rechten pfarrkilchen“ gesegnet und dann hinaufgetragen werden sollen. Ferner hatten die Regensberger an den vier hohen Festtagen die Vesper (Abendgottesdienst) in Dielsdorf zu besuchen.⁸⁾

II. Die Ursachen der Reformation

Starke, kämpferisch veranlagte römische Päpste wußten vom 13. Jahrhundert an Einfluß und Macht der Kirche gewaltig zu stärken. Die Heiligenverehrung, die Seelenmessen, die Lehre von den „guten Werken“ als Entgelt für begangene Sünden,

der Ablass (d. h. Verkauf von Sündenstrafen), der Handel mit Reliquien, das Wallfahren spielten innerhalb der Kirche die Hauptrolle. Durch Geschenke und Vergabungen wurden Kirchen und Klöster immer reicher. Die römische Hierarchie (Rangordnung) und die straffe kirchliche Organisation, verbunden mit einem ausführlichen Bußensystem, setzten die Menschen unter harten Geisteszwang. Auf wirklich religiöses Leben und die Gesinnungsänderung wurde immer weniger Wert gelegt. Die zahlreichen Neugründungen von Kirchen, Klöstern und Chorherrenstiften, auch im Kanton Zürich, änderten daran nichts. Von der lebendigen, schlichten Bruderschaft der ersten Christen war in der zur Weltmacht gelangten Kirche im 14. und 15. Jahrhundert wenig mehr zu sehen, wurden doch oft freiheitliche Bewegungen (Waldenser usw.) durch Kerker, Feuer und Schwert unterdrückt. Längst waren die Zeiten vorüber, da Geistlichkeit, Kirchen und Klöster (St. Gallen, Wettingen usw.) als Träger und Förderer der Kultur und als Leuchten der Bildung gegläntzt hatten.⁹⁾

Der Reichtum und Gewinn an weltlicher Macht wirkte auf die Diener der Kirche in allen Rängen verderblich. Die höheren Geistlichen, die Bischöfe und Erzbischöfe, die oft zugleich weltliche Fürsten waren, lebten wie der Papst in Reichtum und Luxus. Die Verführung zu Ausschweifungen und Genußsucht lag nahe. Die „niedere“ Geistlichkeit war vielfach unwissend, selbst der Bibel gegenüber, und wurde von der allgemeinen Verwilderung und Entsittlichung angesteckt. Die Unwissenheit erzeugte Aberglauben und der Müßiggang führte zu Spielen, Prassen und bösem Zeitvertreib. Mißwirtschaft brachte die Oekonomie der Klöster herunter. Der zügellose Abt Trinkler in Kappel hielt z. B. in Zürich glänzende Aufzüge und trieb fürstlichen Aufwand. Das Ansehen der Priesterschaft litt schwer im Volke und ihr schlechtes Beispiel wirkte verheerend. Wegen des sichern Einkommens drängten sich oft Unwürdige zum Priesteramt. Das war auch der Grund, daß Bischof Hugo von Hohenlandenberg in Konstanz ernste Ermahnungen an Priester und Mönche seines Bistums richten mußte, sittlich zu leben und nicht in den Wirtshäusern und Weinkellern zu sitzen.¹⁰⁾

Trotz allen Uebelständen zeigte sich vor der Reformation im Volke viel kirchlicher Eifer; aber die vermaterialisierte Kirche vermochte das Sehnen nach besserer Erkenntnis nicht zu befriedigen. So ging alles aufs Aeußerliche; man verwendete viel auf Glanz und Pracht der Kirchen, für Kirchenfeste, Bittgänge und Wallfahrten. In jenen Tagen wurde auch in unserer Gegend,

nur eine halbe Stunde von Die l s d o r f entfernt, am P f l a =
s t e r b a c h eine W a l l f a h r t s k a p e l l e erbaut.¹¹⁾ In einem
im Zürcher Staatsarchiv aufbewahrten Ablaßbrief verhiessen
darin 16 römische Kardinäle allen Pilgern, die an der neuen Gna-
denstätte an einem der Marienstage dem dortigen Gottesdienst
beiwohnten und etwas beisteuerten, einen Ablaß von hundert
Tagen. In dieser Liebfrauenkirche amtete ein vom Zürcher Rat
eingesetzter Kaplan, dem ein „Bruder“ beigegeben wurde. Da
kaum 20 Jahre später die Reformation auf der Landschaft durch-
geführt wurde, erreichte die Kapelle nur ein geringes Alter; ein-
gerissene Uebelstände setzten den Wallfahrten bald ein Ende und
das Haus zerfiel.¹²⁾

Neben der i n n e r e n V e r w a h r l o s u n g der damaligen
Kirche waren es besonders zwei Umstände, die der Reformation
der Kirche, zumal im Kanton Zürich, den Weg bereiteten. Der
erste Grund liegt im V e r h ä l t n i s v o n S t a a t u n d
K i r c h e. Ums Jahr 1430 hatte die durch Handwerk und Handel
aufblühende S t a d t Z ü r i c h fast die ganze heutige Landschaft
erworben, Landvögte eingesetzt und so ein ziemlich gut organisier-
tes und geordnetes zürcherisches Staatswesen eingerichtet. Nach
der schweren Krisis im Alten Zürichkrieg (1436—1450) erholte
sich Zürich verhältnismässig rasch von den erlittenen Schlägen.
Der Sittenverderbnis zu Stadt und Land trat der Zürcher Rat
besonders zu Waldmanns Zeiten und später öfters mit strengen
Sittenmandaten entgegen. Nicht umsonst erklärte einmal Hans
Waldmann: „Ich bin Kaiser und Papsst in einer Person.“ Dieser
Auspruch beweist deutlich, daß sich der Z ü r c h e r R a t schon
mindestens 40 Jahre vor der Reformation auch für eine Verbesse-
rung der kirchlichen Verhältnisse energisch einsetzte. Die Regie-
rung zeigte hohes kirchliches Interesse, so z. B. wenn sie während
des Schwabenkrieges (1499) in einem wohlgesetzten Erlaß das
Volk zur treuen Fürbitte bei Gott für die eidgenössischen Kämp-
fer aufrief. Sie nahm es ernst mit ihrer Stellung einer christlichen
Obrigkeith. Es war dies auch nötig, denn Zürich war als eidgenössi-
scher Vorort und Treffpunkt von söldnerwerbenden ausländischen
Gesandten ein übler Herd von Sittenlosigkeit. Schritt für Schritt
zog der fortschrittliche Zürcher Rat an Stelle des wenig durch-
greifenden Bischofs von Konstanz die Verfügungsgewalt auch in
k i r c h l i c h e n D i n g e n an sich. Weil der Bischof wegen seiner
gelinden Strafen die Geistlichkeit nicht zu bessern vermochte,
erließen Zürich, Bern und die eidgenössische Tagsatzung strenge
Verfügungen gegen das ausschweifende Leben vieler Priester,
gegen die Mißwirtschaft in den Klöstern und auch gegen die Aus-

breitung des kirchlichen Grundbesitzes. Die Tagsatzung rügte 1492, daß der Bischof mehr „in den eigenen Sack bestrafe“, als den Unsitte wehre. Schon in jenen Zeiten wurde in Zürich eine Art kirchlicher Aufsichtsbehörde (Kirchenrat) eingesetzt. Ueberhaupt hatte man schon früher bei uns eine weitgehende Ausnahmestellung der Kirchendiener innerhalb der staatlichen Gemeinschaft nicht geduldet und Uebergriße der geistlichen Gerichtsbarkeit zurückgewiesen.¹³⁾

Die Notwendigkeit einer kirchlichen Reformation ergab sich aber auch durch das nach dem Zürichkrieg und Burgunderkrieg in Schwung gekommene *Reislaufen*, den *Söldnerdienst* und das *Pensionwesen*. Einerseits hatte der Söldnerdienst, der von den Regierungen der meisten eidgenössischen Orte um persönlichen Gewinnes willen begünstigt wurde, die verderblichsten Auswirkungen auf Sittlichkeit, Kultur, Wirtschaft und Zusammenhalt unter den Eidgenossen. Andererseits hatten Tagsatzung und Räte die üblen Folgen der schwankenden Politik der beiden kriegerischen Päpste Julius II. und Leo X. erfahren. Durch die Söldnerzüge nach Italien wurde der Papst Schuldner der Eidgenossen. Kaufleute und Söldner berichteten viel Nachteiliges über Rom und das Wort lief herum: „Je näher der heiligen Stadt, desto schlechter sind die Christen.“ Durch das sog. *Kurtisanenwesen*, das darin bestand, daß die Päpste begünstigten Höflingen Empfehlungsbriefe oder Anweisungen auf frei gewordene Pfründen erteilten, entstanden Konflikte mit dem Rat, mit bereits gewählten Geistlichen und den Gemeinden. Man verhehle sich auch nicht, daß es bei vielen Einsichtigen einen schlechten Eindruck machte, wenn der Papst ganzen Städten, wie Zürich und Bern, für gewisse Summen Ablass spendete.¹⁴⁾ — So schienen *Leben und Lehren Jesu* in der damaligen Christenheit fast ganz vergessen zu sein.

Der Leser fragt sich vielleicht, weshalb in einer örtlichen Kirchengeschichte die allgemeinen Zustände in der Kirche um 1500 so eingehend behandelt werden. Die Antwort ist einfach: Es sind dadurch auch die *kirchlichen Verhältnisse von Dielsdorf* und Umgebung in jener Zeitperiode gekennzeichnet worden. Wir können uns also ungefähr vorstellen, wie das kirchlich-religiöse Leben damals in unserer Gemeinde ausgesehen hat. Das Bild wird noch deutlicher, wenn man sich den damaligen Mangel an Bildung vor Augen hält, konnten doch nur wenige Leute auf dem Lande lesen und schreiben.

Zwei weitere Gesichtspunkte drängen sich an dieser Stelle auf. Es liegt eine gewisse *Tragik*, vielleicht aber auch eine

höhere Fügung darin, daß die vor der Reformation innerhalb der Kirche tatsächlich unternommenen Versuche, die Zustände zu bessern, fehlschlügen. Ein solcher großangelegter Versuch war die große Kirchenversammlung (Konzil) zu Konstanz (1414—1418), wo die höchsten geistlichen und weltlichen Fürsten allerlei Vorschläge berieten; aber die langen Verhandlungen endeten mit Spaltung und Zerfall, und das Konzil belastete sich mit der Hinrichtung des edlen, wahrhaft evangelisch gesinnten Johannes Hus, der als „Rufer in der Wüste“ tauben Ohren predigte. So mußte denn die Reformation durch Männer kommen, die von Anfang an, ihrer persönlichen Freiheit als Christen auf Grund der Heiligen Schrift bewußt, sich außerhalb die Kirche stellten und den Kampf mit der höchsten Geistlichkeit nicht scheuten. Erst die durchgeführte Reformation führte in den folgenden Jahrhunderten zu einer sog. „Gegenreformation“ in der alten Kirche, in deren Verlauf die schwerwiegendsten Uebelstände abgestellt wurden, da allmählich die Erkenntnis heranreifte, daß es so nicht weitergehen könne.

Mußten wir von der spätmittelalterlichen Kirche leider ein recht düsteres Bild zeichnen, so sei damit über die heutige katholische Kirche gar nichts gesagt. Wir wissen alle, daß die Päpste der neueren Zeit auch in protestantischer Sicht achtenswerte Persönlichkeiten sind und die katholische Kirche als Ganzes, auch bei Anbringung bestimmter Vorbehalte, sehr viel anders als vor fünf Jahrhunderten dasteht. Eine Wiedervereinigung der beiden sich früher bitter bekämpfenden Konfessionen kommt nach menschlichem Ermessen freilich nicht in Frage; die Gründe sind bekannt. Man hat sich aber vernünftigerweise auf eine Art „Burgfrieden“ geeinigt, indem man sich gegenseitig im Bewußtsein großen gemeinsamen Glaubensgutes christlich trägt und erträgt. Auf protestantischer Seite ist man sich bewußt, daß auch die Reformation durch Luther, Zwingli und Calvin nicht alle Mängel und Fehler ausschalten konnte und die Beschützung reformierter Landeskirchen durch politische Macht auch weittragende, schwere Folgen zeitigte. Immer wieder war und wird täglich eine Lebens-Reformation nötig, wie sie im 16. und 17. Jahrhundert von wahrhaften Gottesmännern, z. B. Johann Arndt, Jakob Spener, Hermann Franke, Graf Zinzendorf, John Wesley durch Wort und lebendiges Beispiel gefordert wurde. Wir wissen, daß auch unsere reformierte Kirche zum Teil vom biblischen und urchristlichen Ideal entfernt ist und täglich aufs neue um das Gute, um Gottes Gnade und um wahrhaftiges Christusleben gebetet und gerungen werden muß.

III. Reformationszeit

Der Verlauf der Reformation in Zürich ist in den Hauptumrissen bekannt. Die Abschüttelung der deutschen Kaisergewalt im siegreichen Schwabenkrieg, das Aufblühen von Kunst und Wissenschaft in den Städten, neue Erfindungen (Buchdruckerkunst) und Entdeckungen (Amerika) erzeugten im Volke einen freieren demokratischen Geist, der einer großen geistigen Bewegung günstig war. Ulrich Zwingli war nach Herkunft, Bildung und dank reicher Erfahrung als Feldprediger der Glarner in mailändischen Söldnerzügen und gewesener Wallfahrtsprediger in Einsiedeln der berufene Mann, um 1519 als frischer Pfarrer am Großmünster in Zürich das große Werk einer nicht bloß kirchlichen, sondern auch politisch-wirtschaftlichen Reformation in der deutschen Schweiz zu beginnen. Der Zürcher Rat ließ ihm von Anfang an die kräftigste Unterstützung. Innert fünf Jahren war die Kirchenreform durchgeführt; das Landvolk, das auch wirtschaftliche Erleichterung, so den Wegfall des Zehntens erhoffte, nahm samt der großen Mehrzahl der Dorfgeistlichen die neue (und doch so alte!) auf das Evangelium gegründete Lehre Zwinglis willig an. 1520, nach dem Tode des Dielsdorfer Priesters Wunderlich, wurde ein Chronikschreiber und Organist in St. Gallen, Fridolin Sicher, sein Nachfolger, der aber wegen seiner Abhängigkeit vom Abte angefochten wurde, zurücktrat und einen andern Priester „als gedungenen Knecht und Vikar“ nach Dielsdorf-Regensberg schickte, dem aber auch der Boden zu heiß wurde.¹⁵⁾ Ein zweiter Vikar, 1523 von Sicher abgeordnet, Fridolin Kelle, trennte sich samt dem gesamten Regensberger Kapitel vom Konstanzener Bischof von Hohenlandenbergr, nahm Zwinglis Lehre an und wirkte bis 1537 als sehr beliebter Verkündiger des Evangeliums; dabei mußte er allerdings, wie andere reformierte Pfarrer, mit kleinen Einkünften vorlieb nehmen. Im entscheidenden Jahr 1523 wurden der Heiligendienst, lateinische Messe, Kirchenmusik, Beichte, Bilderverehrung und Fastengebote, Zölibat (Verbot der Priesterehe), Ablass, Wallfahren und eine Reihe kirchlicher Festtage nahezu überall abgeschafft und dafür die deutsche Predigt, Gebet und Abendmahl eingeführt.¹⁶⁾ Die Gebräuche bei Taufe, Hochzeit und Beerdigung wurden vereinfacht. Die meisten Klöster wurden aufgehoben und teilweise in höhere Schulen zur Heranbildung von Geistlichen umgewandelt. Besonders mustergültig wurde das Chorherrenstift in Zürich geführt. Die Klostergüter fanden zum Teil für die Armen Verwendung. Die nun entstandenen Gemeindefir-

chen mit dem evangelischen Pfarrhaus als Mittelpunkt, wurden der Obhut des zürcherischen Staates unterstellt; der Rat übernahm gemeinsam mit dem neugeschaffenen Kirchenrat die Oberaufsicht. Die evangelische zürcherische Landeskirche war Wirklichkeit geworden.

Dielsdorf = Regensberg wurde eine der 20 Kirchgemeinden des reformierten Defanats Regensberg; zu diesem gehörten damals auch Kloten, Bassersdorf, Bülach, Eglisau, Glattfelden, Wil, Rafz, Höngg und Weiningen.¹⁷⁾ Der an einigen Orten sich regende Widerstand gegen das Neue legte sich rasch. 1525 wurden das Ehegericht (ein Gerichtshof für Sitten- und Ehesachen) und der Stillstand eingeführt, der die Funktionen der heutigen Kirchenpflegen übernahm, daneben aber auch als Beirat des Pfarrers das gesamte sittliche Leben in der Gemeinde überwachte, Fehlbare zur Verantwortung zog, für die Kranken und Armen sorgte und später auch Schulen einrichtete und Schulmeister in ihr Amt einsetzte und überwachte. Der Stillstand führte auch ein Verzeichnis der Bürger und Ansäßen, war Polizei- und Lebensmittelbehörde. Noch vor hundert Jahren wurden die Kirchenpfleger meist „Stillständler“ genannt. (Sie hatten nach der Predigt zwecks Besprechungen mit dem Pfarrer „stille zu stehen“.) Gehilfen des Stillstandes waren die Tag- und Nachtwächter, sowie die Ehegaumer.¹⁸⁾

Im Jahre 1528 war die erste landeskirchliche Zürcher Synode. 1530 erließ der Rat von Zürich ein großes Sittenmandat zur Förderung guter Sitte und Kirchenzucht. Darin wird den Neben- und Winkelwirtschaften als einer Hauptursache der verbreiteten Zuchtlosigkeit der Krieg erklärt. Die Polizeistunde wird auf 9 Uhr abends angesetzt. Auf Ansuchen der Landleute werden selbst Karten- und Würfelspiel untersagt. Zürich wurde bald das „christliche Sparta“ genannt.¹⁹⁾

Mit Bezug auf die wirtschaftliche Entlastung des vielfach armen und mit Abgaben stark belasteten Landvolkes wurden nicht alle Hoffnungen erfüllt. Nach Zwinglis Rat sollte der Zehnten mehr für den gemeinen Nutzen, d. h. für die neuen Pflichten des Staates im Kirchen-, Armen- und Schulwesen, verwendet werden. Aber der Kleine Zehnten wurde beibehalten, nur der Zehnten von der zweiten Frucht wurde erlassen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den Staatsgütern (den früheren Kloster- und Stiftsgütern) drang durch, wodurch Hunderte von unfreien Leuten wirtschaftlich selbständiger wurden.²⁰⁾

In mehreren Religionsgesprächen und Disputationen mit Vertretern des Bischofs von Konstanz hatte Zwingli den

Sieg davongetragen, ausgenommen in der Badener Disputation (1526), an der er nicht teilnahm. Das Ergebnis der ersten „Zürcher Disputation“ war gleichsam der Austritt aus der römischen Kirche und die Loslösung vom Bistum Konstanz. Dem Bischof wurde der Vertrag über die kirchliche Gerichtsbarkeit gekündet. Alle Angriffe gegen Zwinglis Tätigkeit von Seiten der Tagsatzung und der inneren Orte wehrte der Rat entschieden ab. Dagegen erwies sich die Landschaft dem Willen des Rates gegenüber, den neuen Glauben mit den Waffen zu verteidigen, nicht sehr gehorsam. Das trug dazu bei, daß der zweite Kappelerkrieg (1531) für die Zürcher mit einer Niederlage endete und Zwingli allzu früh sein Herzblut hingeben mußte.²¹⁾ Nach seinem Heldentod versprach die Obrigkeit der Landschaft im „Kappelerkrieg“, keinen Krieg mehr ohne deren Befragen anzufangen, keine fremden Geistlichen anzustellen und den Gemeinden das Pfarrwahlrecht zu überlassen. Den Abschluß des Reformationswerkes bildete die neue Kirchen- und Predigerordnung von 1532.

IV. Aufbau der Kirchengemeinden

Das begonnene Werk Zwinglis wurde von dessen Nachfolger Heinrich Bullinger in hervorragender Weise fortgesetzt. Die Kirchenpfleger (Stillständler) hatten ihren Gemeinden mit gutem Beispiel voranzugehen. Sie mußten dem Obervogt eidlich geloben, ihm alle Gotteslästerer, Übertreter der Polizeistunde, Säufer und die, welche ihre Kinder nicht zur Kinderlehre schickten, anzuzeigen. Nicht selten wurden solche, die sich schwer vergangen hatten, vor versammelter Gemeinde „abgefanzelt“ oder kamen gar vor den Landvogt auf die „Burg“, in die Trülle oder in den Turm und wurden „mit Ruten gestrichen“. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts wurden vermehrte Predigten, Bibelstunden und allmählich der Kirchengesang eingeführt. Die Bibelin der Zürcher Uebersetzung und der Katechismus wurden in allen Gemeinden verbreitet. Auch in unserer Gegend wurden einzelne Wiedertäufer streng vermahnt oder gar verhaftet; im Schloß Regensberg gab es ein „Töufferhüsli“.²²⁾ In zahlreichen Mandaten bestimmte der Zürcher Rat das Maß des Aufwandes bei Taufen, Hochzeiten, Kirchweihen, Pfarreinsätzen. Er bekämpfte hoffärtige Kleidermoden und ausgelassene Trinkfitten, konnte aber nicht verhindern, daß sich mit der Zeit die Geistlichen recht üppige Amtstrachten zulegten. Verfügungen von Rat, Landvogt und Stillstand wurden, da es noch

keine Zeitungen gab, von der Kanzel verlesen, wodurch der Kirchenbesuch immer wieder kräftig gefördert wurde. Die Pfarrer wurden auf ein bestimmtes Glaubensbekenntnis (helvetische Konfession von 1536 und 1566) verpflichtet.²³⁾

Von 1551—1581 besaß Dielsdorf = Regensberg den tüchtigen, aber streitbaren Pfarrer Konrad Suter, dessen Vater bei Kappel gefallen war. Trotz seiner wiederholten Streit- händel ließ der Rat den vorzüglichen Prediger in seinem Amte; er wurde sogar Dekan. 1571 wurden in der Gemeinde Wochen- predigten eingeführt. (Hedinger weiß in seiner Geschichte von Regensberg allerlei Interessantes über die Lebensweise dieses Pfarrers zu berichten, der vor etwa 70 Jahren so etwas wie einen geistigen Doppelgänger in Dielsdorf gefunden hat.) 1576 verkaufte er unbefugt einen Teil des Pfarrgartens in Regensberg. Später beschuldigte er den Obervogt-Kramer, falsches Maß und Gewicht zu verwenden, worauf er zuerst der Dekanwürde und 1585 seines Amtes enthoben wurde. Er kam krank ins Zürcher Spital, floh nach seiner Genesung aus Zürich und wurde Feld- prediger in französischen Diensten, wo er bald umgekommen sein soll.

Während und nach dem 30-jährigen Krieg (1618—1648) gab es verschiedene Neuerungen in der Zürcher Kirche. 1619 wurde der eidgenössische Buß- und Betttag eingeführt, 1631 die Konfirmation, 1634 alljährliche Armensteuern, 1639 das Cheregister und 1650 die Abendgebete am Samstag. Nachdem Regensberg 1637 einen eigenen Friedhof erhalten hatte, erfolgte 1658 nach öfteren Händeln die kirchliche Trennung zwischen Dielsdorf und Regensberg.²⁴⁾ Kurz vorher hatte Dielsdorf mittelst Frondiensten und Staats- beiträg ein eigenes Pfarrhaus erbaut; bisher hatte der gemein- same Pfarrer in Regensberg gewohnt. Die Trennung war wohl das Richtige, denn die Bevölkerung war der steten zeitlichen und örtlichen Verschiebungen der Gottesdienste müde geworden. Der erste Pfarrer für Dielsdorf allein war Hans Kaspar Huber, der 1668 „tauschweise“ nach Zurzach kam und zuletzt in Ottenbach wirkte.²⁵⁾

Die Reformation hatte zur Folge, daß sich das Bedürfnis nach Einrichtung von Landschulen einstellte, damit das Volk Bibel und Katechismus lesen lerne. Vorher gab es nur in Klö- stern und Städten und ganz wenigen Orten auf dem Lande, z. B. in Regensberg, Schulen. Fahrende Schüler, alte „Studenten“ und abgedankte Söldner amtierten oft als Schulmeister. Pfarrer und Beamte unterwiesen Einzelne im Lesen und Schreiben. Die fast

durchwegs unbefriedigenden Zustände in den Landschulen veranlaßten den Antistes Joh. Breitinger, in Verbindung mit dem Räte, Besserung zu schaffen. Dadurch erhielt 1637 Dielsdorf-Regensburg die erste Schulordnung. Darin heißt es: „Der Schulmeister soll acht haben auf die „Kindern“, denn „etliche mit Früntlichkeit, etliche aber mit Rüche und Ernst wollen gezogen syn; er soll alle lieben wie ein Vater.“²⁶⁾ Die christliche Unterweisung stand damals im Mittelpunkt des Lernens; die Schulen waren Pflanzgärten der Kirche. Dielsdorf besaß lange Zeit nur eine Winterschule; dazu kam im 18. Jahrhundert für die „Aelteren“ eine „Nachtshuel“, die später in zwei Abteilungen an je zwei Abenden gehalten und vor allem zum Einüben von Kirchenliedern verwendet wurde, oft aber auch zu allerlei Unfug Anlaß gab. Einzelne Kinder besuchten in Regensburg auch die Sommerschule; erst 1795 wird auch in Dielsdorf eine solche erwähnt.²⁷⁾

Die Schulen standen bis ins 19. Jahrhundert hinein in engstem Zusammenhang mit der Kirche — die Schule war der Kirche „Magd“. Der Pfarrer führte im Auftrag des Stillstandes strenge Aufsicht über den Schulmeister, besuchte seinen Unterricht allwöchentlich und betrachtete ihn, der eben in keiner Lehrerbildungsanstalt gewesen war, sondern nur irgendwo einen „Kursus“ besucht hatte, als pflichtigen Gehilfen der Kirche. Er wurde dazu verhalten, jeden Sonntag die Kinder im Schullokal zu besammeln und wohlgeordnet zur Kirche zu führen. Er mußte als Sigrift für das Läuten besorgt sein, war Vorsänger und mußte auch das Taufwasser wärmen.²⁸⁾

Anfänglich mußten die Knaben und Töchter in der Dielsdorfer Nachtsing Schule „ein billiges“ als Lohn für den Schulmeister entrichten. Das scheint schwierig gewesen zu sein; denn 1804 stellte der Stillstand mit Pfr. Wyz eine neue Nachtschulordnung auf, in der es u. a. heißt: „In beiden Nachtschulen der Kleinern wie der größern, soll Ordnung und Aufmerksamkeit herrschen. Keinerlei Arten von Unsittlichkeiten werden in derselbigen geduldet. Wer sich schuldig macht, wird sich eine wohlverdiente Ahndung und nach vorkommenden Umständen eine angemessene Strafe zuziehen . . . In der größeren Nachtschule soll allemal ein Lied aus dem Christlichen Gesangbuch gesungen und dabei, weil noch viele mit dem Gesangbuch nicht versehen sind, auf Psalm-Melodien Rücksicht genommen werden . . . Die Nachtschule soll allemal mit andächtigem Beten beschlossen werden, wobei vorzügliche Stille und Aufmerksamkeit von allen Anwesenden erwartet wird.“

Von 1440—1798, also beinahe 400 Jahre lang, stand die zürcherische Landschaft durch das Mittel der Landvögte unter der Vorherrschaft der Stadt Zürich. Die Tatsache, daß der Zürcher Rat durch kräftige Unterstützung Zwinglis der Reformation zu raschem und sicherem Erfolg verholfen hatte und die Kirche Zwinglis als Staatskirche organisiert wurde, stärkte die Macht der Zürcher Regierung und erweiterte ihren Einfluß auf die ganze sittlich-religiöse Lebensweise des Volkes. Im Ueberschwang dieses gesteigerten Selbstbewußtseins betrachteten sich die Landesväter — auch in andern Kantonen — immer mehr als Regenten „von Gottes Gnaden“, deren Erlasse keine Korrektur zuließen. Je mehr das Leben der „Untertanen“ streng geordnet und reglementiert wurde durch Mandate und Verbote, desto mehr glitten die Herren Landesväter selbst in zunehmendem Maße von den Grund- und Leitsätzen der Reformation ab und maßten sich immer mehr Herrschaftsrechte an. Die Gegensätze zwischen Regierung und Volk vertieften sich zusehends und es kam allmählig zu jener tiefen inneren Zerrüttung und Uneinigkeit, die den Grund des Zerfalls der alten Eidgenossenschaft bildeten, als im Gefolge der großen französischen Revolution der Kriegssturm von Westen hereinbrach. Die bevorrechteten Inhaber von Staatsstellen beuteten gelegentlich das Volk selbstüchtig aus. In den Gemeinden bekämpften die Bürger die Ansassen als Leute minderen Rechtes und selbst der „Stillstand“ unterhöhlte sein einstiges Ansehen oft durch parteiische Urteile. Im Kirchenwesen herrschte die Vorherrschaft des Kirchenrates und das Pfarramt ward im 17. und 18. Jahrhundert mehr und mehr ein Vorrecht des Stadtzürchers. (1762 waren 380 Geistliche aus der Stadt im zürcherischen Kirchendienst.)²⁹⁾

Daß wahre Kirchenzucht auf der Selbstzucht jedes Einzelnen und auf sorgfältiger, weiser Erziehung beruhen muß, soll sie gute Früchte tragen — diese Erkenntnis schien verloren gegangen zu sein. Deshalb zeigten sich auch im Kirchenwesen manche bedenkliche Auswüchse. Die Kirche duldete oder unterstützte Bettlerjagden, Hexenverfolgungen, Bücherzensur und machte sich zum Gehilfen behördlicher Ungerechtigkeiten. Das Evangelium durchwirkte nicht mehr das gesamte Staats- und Gemeindeleben.³⁰⁾

Es darf dabei nicht verkannt werden, daß die meisten Pfarrer in den Landgemeinden lange Zeit Halt und Stütze für die anfänglich sehr bescheiden eingerichteten Dorfschulen waren. Die Pfarrkapitel machten öfters Verbesserungsvorschläge; einzelne Pfarrer verfaßten auch Schulbücher. Verwendet wurden um die Wende des 19. Jahrhunderts außer den „Namenbüchlein“

(Fibel) fast nur geistliche Lehr- und Gebetbüchlein. Die Landschulordnung der bedrückenden Revolutions- und Uebergangsperiode (1803) verlangte für jede Kirchengemeinde wenigstens eine Schule; aber der Staat leistete nichts, sondern überließ die Schulen den Gemeinden (Kirchengütern) „und damit dem Schlendrian“. Pfarrer und Stillstand waren immer noch die Schulbehörde der Gemeinde, wie sie überhaupt 300 Jahre lang alle Fäden der engeren Dorfgemeinschaft in ihrer Hand vereinigt hatten. Erst die Jahre nach 1830 brachten das Amt der Schul- und Bezirksschulpflege. Im Durchschnitt kamen 92 Kinder auf einen Lehrer. (1800.) Fast 200 Schulmeister im Kanton waren Sigristen oder Vorsinger, oder beides zugleich. Nicht ein Sechstel widmete sich allein der Schule, da der Lohn gering war. Viele Lehrer hielten in ihrer eigenen Wohnstube oder in einer großen Bauernstube Unterricht. Erst 1740 fiel der Zwang zum Kirchenbesuch; aber der Pfarrer blieb noch bis etwa 1830 vermöge seiner höheren Bildung die maßgebende Persönlichkeit des Dorfes.³¹⁾

Die Stillständler, wie auch andere Personen, hatten ihre bestimmten Plätze in der Kirche, ihre „Kirchenörter“, die beim Ableben von Hinterlassenen eingenommen oder verkauft wurden. Wie es in Dielsdorf zu diesen „Kirchenörtern“ gekommen ist, sagt eine kleine Chronik aus dem Jahre 1820. Darin heißt es, daß die Kirche sehr alt sei; sie stehe beinahe 1000 Jahre. Da war es nicht verwunderlich, daß das Kirchlein haufällig geworden war. Es kam vor, daß Leute über die löcherige Treppe der Empore hinabstürzten. Nach 1756 wurde diesen Mißständen abgeholfen. Um die Kosten besser bezahlen zu können, wurden 38 Kirchenstühle zu lebenslänglichem Gebrauch an Kirchengenossen verkauft und zwar für die Summe von je 74 Gulden 10 Baken. Im Jahr 1809 wurden wiederum 20 alte und neue Kirchenstühle versteigert. Noch ums Jahr 1900 gab es in manchen Kirchen solche gekaufte Plätze. Das erste Dielsdorfer Gotteshaus scheint übrigens schon seit der Reformationszeit an schweren Gebrechen „gelitten“ zu haben. Ein Bericht erwähnt, daß um 1604 ein Anbau errichtet wurde. Ein Protokollbericht um 1860 sagt: „Seit vielen Jahren ist die alte Kirche in Verfall geraten. Das Holzwerk ist zum großen Teil verfault, der Dachstuhl gleichfalls morsch, die Kirche feucht und kalt und es mangelt ihrem Aeußeren alle Symmetrie.“ Ueber den Neubau der Dielsdorfer Kirche, an Stelle des abgebrochenen ersten Gotteshauses, der am 28. August 1864 beschlossen wurde, soll später berichtet werden.

Schöne Handlungen christlicher Bruderliebe und Teilnahme sind die in alten Protokollen immer wieder erwähnten kirchlichen

Die Steuern für Unglückliche, besonders durch schwere Brandfälle heimgesuchte Glaubensgenossen und Mitbürger im Kanton oder darüber hinaus. Aus dem Kriegsjahr 1799 berichtet das Dielsdorfer Stillstandsprotokoll: „Sonntags, den 21. Herbstmonat ward eine Kirchensteuer für die durch Krieg und Brand geschädigten Kantonsbürger zu Feuerthalen, Andelfingen, Neftenbach, Verlikon, Riesbach, Richtersweil usw. beschlossen, da sich der ganze Schaden auf 341,887 alte Franken beläuft. Es fielen 60 Gulden 4 Schilling ab.“ — Später lesen wir: „Am 17. April 1820 ward eine Steuer gesammelt für die Brandgeschädigten von Niederweningen, allwo Samstagmorgens um 2 Uhr eine Brunst entstanden durch die Schuld einer wahnsinnigen Frau, welche das Haus angezündet, sodaß nebst demselbigen noch 5 andere Firsten abbrannten, wodurch 13 Haushaltungen, bestehend aus 75 Personen, in die bemitleidenswerteste Armut gestürzt wurden, auch zwei Kinder, 5 Haupt Hornvieh, 3 Schweine und 5 Geißen in den Flammen umkamen und 5 Personen übel verbrannt wurden, von welchen 2 am Sonntag starben. Es ward gesteuert: (Dann werden Geld, Frucht, Bohnen, Heu, Bettstücke, Hemden, Strümpfe und 6 Fuder Holz aufgezählt).“ — Oft wurde auch aus dem Gemeindegut gesteuert, das allmählich aus den Einkaufstaxen und andern Zuwendungen entstanden war.

Ueber den Zustand der Armen in der Gemeinde sagt ein Bericht des Pfarrers an die Almosenpflege des Kantons Zürich 1806: „Die aus 623 Seelen bestehende Pfarrgemeinde Dielsdorf zählt 38 bedürftige Haushaltungen. In denselben sind 19 noch unerzogene Kinder; 4 Personen können wegen Altersschwäche und Gebrechen nicht arbeiten. (Dann wird der Unterstützungsbeitrag der Gemeinde genannt und beigelegt, daß fast alle Einwohner durch Feldbau und Viehzucht ernährt werden.) — Für die ärmsten Kinder wurde der Schullohn stets aus dem Kirchengut bezahlt.

Oft finden sich in den Protokollen des Stillstandes Klagen über das Nachtschwärmen in den Samstagnächten, wobei — so wird einmal gesagt — sich auch Ehemänner beteiligt haben sollen. 1818 wird vermerkt: „Da geklagt worden, daß die auf das Heilige Fest konfirmierten Knaben sich in die Knaben-Gesellschaft haben aufnehmen lassen und mit denselben unter riesigem Gewühl und Gelärm die ganze Nacht bis an den hellen Morgen herumgeschwärmt und dadurch ein großes Vergerniß veranlaßt haben, so ward einmütig erkannt, es sollen die auf dieses Fest konfirmierten Knaben vor das Pfarramt beschieden und ihnen das Unchristliche und Strafwürdige ihres Verhaltens auf das

nachdrücklichste zu Gemüte geführt und dann solle am künftigen Sonntag ein „Proclama“ (Ausruf) verlesen werden, worin die Knaben vor nächtlichen Herumstreifungen ernstlich gewarnt werden.“

V. Kirchliche Entwicklung der Neuzeit

Der Einfall der Franzosen und die gegenseitige Bekämpfung fremder Armeen in unserem Lande 1798/99 brachten auch dem Zürcher Unterland durch Plünderungen, Einquartierung und Requisitionen schwere wirtschaftliche Schäden. Der Kriegsschaden des Kantons Zürich belief sich auf 14 Mill. Fr. Im Auftrag der Verwaltungskammer in Zürich hatten die Pfarrer eine Tabelle über die Schäden und durch den Krieg entstandenen Schulden der Gemeindegüter auszufüllen. Dielsdorf zählte 1799: 53 Häuser, 96 Haushaltungen, 637 Seelen. Pfarrer Heinrich Weiß notierte: „Vom Gemeindegut wurden entlehnt und verbraucht 4605 Gulden, 260 Zentner Heu, von fremden Truppen geraubt, 1325 Gulden an gelagerten Früchten, 13360 Rationen Korn geraubt, 13360 Rationen Heu durch Einquartierung und Lieferung, nochmals 200 Rationen Korn, 200 Rationen Heu der russischen Ordonnanz, 12000 Rationen Stroh, 215 Klafter Holz, dazu 25 Tuchart Gemeinde- und Privatholz verheert. Für die Einquartierung und Durchzüge ist nichts berechnet worden, welches sich auf unbeschreibliche Summen beläuft.“ In einer Bittschrift an das löbliche Almosenamtsamt in Zürich wurde von Säfelmeister Neeracher 1801 eindringlich um Erleichterung der Grundzinslasten ersucht. Dieser Petition mußte wohl oder übel entsprochen werden. Die Verfassung wurde zweimal geändert; eingeführt wurden Zunftgerichte, Statthalter, Bezirksgericht, Gemeinderäte und Friedensrichter. Die Pressezensur, Zehnten und Grundzinse blieben. Furcht und Enttäuschung bedrückten das Volk.

Ein schweres Landesunglück bedeuteten außerdem die Hungerjahre von 1816/17. Zweimal berief der Gemeinderat von Dielsdorf eine Gemeindeversammlung ein wegen einer Steuer für die notdürftig Armen, „wobei diesen bewilligt wurde, wöchentlich zweimal im Dorf herumzugehen und einen Versuch zu machen, ob sie sich ausbringen können oder nicht.“ Offenbar hatte dieser befohlene Bettel wenig Erfolg, weshalb einige Wochen später angeordnet wurde, „der Wächter solle mit den Armen am Dienstag und Donnerstag herumgehen, wonach das Gesammelte beim Gemeindeammann nach Proportion auf die Notdürftigen zu verteilen sei.“

Die vielen harten Jahre hemmten jeglichen geistigen Höhenflug. Für Kirche und Schule standen keine Mittel zur Verfügung. Immerhin wurde 1804 vom Dielsdorfer Stillstand eine Nachtsingschule in zwei Abteilungen eingeführt und der Pfarrer stellte dafür ein ausführliches Reglement auf. Da aber viele Kinder den Schullohn nicht zu bringen vermochten, wurde 1809 ein Schulfonds gegründet und 1812 zufolge der obrigkeitlichen Schulordnung beschlossen, daß der Schullohn durch den Gemeindeammann eingezogen und dem Schulmeister zugestellt werden solle, auch solle ihm das Schulholz „zu rechter Zeit und nicht erst im Frühling zugeführt werden“. Erst 1818 beschloß der Stillstand, den Schullohn aus dem Kirchengut zu entnehmen. Um 2400 Gulden hatte Dielsdorf im Jahre 1796 das Pfarrhaus samt der darin befindlichen Schul- und Gemeindestube renoviert. Eine Trennung von Kirchen-, Schul- und Armenwesen erfolgte erst durch die neue Kantonsverfassung von 1831.

Durch die Reformation waren die eingezogenen Klostergüter für die Armen-, Jugend- und Krankenfürsorge bestimmt worden. Bescheidene und zurückhaltende Arme, besonders auf dem Lande, fristeten aber ein trauriges Dasein. Darum überband man im Jahre 1693 den Gemeinden die Armenfürsorge und gewährte, da die „Säckligüter“ nur aus Ueberschüssen des Kirchengutes gespeist wurden, namhafte staatliche Zuschüsse. Das stärkte die Bürgergemeinden sehr. Die Hintersässen mußten fortan (bis 1929) von den Heimatgemeinden unterstützt werden. Erst 1836 wurde durch ein Armengesetz die regelrechte Armensteuer und zugleich die Armenpflege (Behörde) eingeführt.³²⁾

In diesem Zusammenhang darf eine besondere Gründung in der Gemeinde Dielsdorf erwähnt werden. 1817 wurde auf dem Burghof, „an der alten Straße von Zürich nach Regensburg“, eine Anstalt für arbeitscheue, liederliche Leute eingerichtet, die 1823 in eine Waisenanstalt des Bezirkes Regensburg umgewandelt, dann aber 1837 aufgelöst wurde. Der Fonds ermöglichte die Bildung eines Waisenvereins, und die Zinsen werden bis heute für verwaiste, hilfsbedürftige Kinder zu deren Erziehung und Berufsbildung verwendet. Dieser Waisenfonds ist bis heute auf 108,000 Fr. angewachsen.

Wohl seit der Reformationszeit verlas der Pfarrer jeweilen nach dem sonntäglichen Gottesdienst den sogenannten Kirchenruf, d. h. Bekanntmachungen der Obrigkeit und der Ortsbehörden. Das bewirkte auch bei der Männerwelt einen regen Kirchenbesuch. Erst 1840 wurde angeordnet, daß nur noch Mitteilungen der Kantonsbehörden nach dem Gottesdienst verlesen werden sollten,

was aber nicht hinderte, daß 1844 wieder die Ansetzung einer Gant und eine militärische Verfügung durch den Pfarrer angezeigt wurde. — Der Stillstand gab sich alle Mühe, daß der Sonntag heilig gehalten wurde. Der „Chillewächter“ (Nachtwächter) machte am Sonntagmorgen die Runde und wies Kinder und Hunde von den Straßen weg. — Seit 1598 pflegte man den Kirchengesang. Das erste Gesangbuch enthielt 37 Psalmen, 28 Festlieder und 14 Hausgesänge. Zur Einführung ins neue Kirchengesangbuch wurde 1855 neuerdings eine Nachtsingschule eingeführt. Nach zwei Jahren begnügte man sich mit einer kurzen Gesangsübung nach dem Gottesdienst. — In den Dreißiger Jahren machten sich die „Neutäufer“ in unserer Gegend stark bemerkbar; 1836 versammelten sich gegen 600 in Dielsdorf zu Predigten unter freiem Himmel und 1837 erklärten dann 171 „Neutäufer“ unserer Gegend ihren Austritt aus der Landeskirche.³³⁾ Im übrigen scheint Dielsdorf nie ein guter Boden für Sekten gewesen zu sein. (Die Methodisten von heute sind keine Sekte!)

Der Schulmeister stand früher nach alter Übung Sonntag für Sonntag im Dienst der Kirche. 1805 starb am 1. Weihnachtstag in Dielsdorf Schulmeister Johannes Hirs, „Stillständler, Vorsinger und Sigrift (und Leiter der Nachtsingschule) allhier im 57. Lebensjahre und im 37sten Jahr seines rühmlichst geführten Schuldienstes“, lesen wir im Stillstandsprotokoll. Seinem zweiten Nachfolger Hans Jakob Kappeler wurde dazu noch aufgetragen, das Taufwasser jeweilen gegen eine kleine Entschädigung zu wärmen. Nach seinem Tode 1819 wurde nach einer in feierlichem Rahmen gehaltenen Prüfung von zwei „Prätendenten“ Johannes Duttweiler vom Erziehungsrat auf Vorschlag von Schulinspektor Deri in Regensdorf zum Nachfolger erkoren, ihm aber gleichzeitig aufgetragen, bei einem Kreislehrer das Mangelnde nachzuholen. 1820 wurde er dann im Beisein von Schulinspektor Deri, von Pfarrer und Kirchenrat Wnß in Dielsdorf und weiteren vier Mitgliedern des Stillstandes nochmals geprüft, endgültig gewählt und ihm dabei das Handgelübde abgenommen. Einer der letzten Lehrer an der damals noch ungeteilten Primarschule, Heinrich Wäckerling, ein sehr gewissenhafter Schulmann, opferte mit seinen 90—100 Schülern und bei den ihm aufgenötigten Nebenämtern seine Gesundheit und trat 1871 totkrank zurück.³⁴⁾

Die Kirchenpflege (Stillstand) hatte sich sehr oft mit Haus- und Ehestreitigkeiten und Störungen der Nacht- und Sonntagsruhe zu befassen. Der Kirchenbesuch dürfte früher im Winter „kein Vergnügen“ gewesen sein, da das Gotteshaus der

Defen entbehrte. Nachdem das erste Schulhaus der Gemeinde (das heutige „alte“) 1837 bezogen worden war, wurde darum der Gottesdienst zur Winterszeit in dieses verlegt. Zur Erleichterung des Predigers, der auf der Kanzel auch während dem Gesang und nach der Predigt stehen mußte, wurde dort 1819 ein mit Leder überzogenes und mit Pferdehaar „gefüttertes“ Bänklein angebracht. Erstmals wurden 1831 die Kirchen-, Armen- und Schulgutsrechnung gesondert in der Gemeindeversammlung abgenommen.

Die Dreißigerjahre des letzten Jahrhunderts waren eine politisch bewegte Zeitperiode, und jetzt erst reiften die Früchte der großen geistigen Revolution, wie sie 40 Jahre vorher zuerst von Nordamerika und dann von Frankreich ausgegangen war. Der abgöttische Respekt vor den Regenten in der Stadt war endgültig verflogen; das Landvolk war erwacht und drang durch die gewaltige Manifestation des A s t e r t a g e s vom 22. November 1830 vollends zur Freiheit durch. Ein gewaltiger Umschwung der Staatsordnung erfolgte in vielen Kantonen, wohl am eindrucklichsten aber im Kanton Zürich: Neue Regierung und neue K a n t o n s v e r f a s s u n g, Trennung der Gewalten, Sicherung der bekannten Volksfreiheiten, der Gemeindefreiheit, Aufhebung aller Vorrechte. 1831 wurden erstmals unsere B e z i r k s b e h ö r d e n gewählt, und zwar durch eine Bezirkswählerversammlung, und die Gemeinden erhielten eine S c h u l p f l e g e, womit der S t i l l s t a n d endgültig der Fürsorge für die Schule enthoben war. Reformen großen Ausmaßes kennzeichnen jene Zeit der R e g e n e r a t i o n: Schaffung der allgemeinen Volksschule mit Sekundarschule, der Kantons- und Hochschule in Zürich, eines Lehrerseminars und Kantonsospitals. Die Niedergelassenen (Ansässen) erhielten nun auch das Stimmrecht in Gemeinde und Kanton. Die Gemeinden hatten fortan das Recht, aus einem Dreierorschlag des Kirchenrates ihren Geistlichen, dazu auch die Stillstände selbst zu wählen.³⁵⁾

Bald aber regte sich bei solchen, die „ihre Fische davonschwimmen sahen“, ein zunehmender Gegenwind. Städtische Aristokraten und ländliche Geistliche fachten das Feuer des W i d e r s t a n d e s an. Weil die bisher fast ausschließlich religiösen Lehrmittel im Verlaufe der tiefgreifenden Schulreform durch andere, vom Seminardirektor Scherr verfaßte, sprachlich-realistische Lehrmittel ersetzt wurden, gab es Leute, die für die Religion fürchteten. Dieser unbegründeten Sorge entsprang der S t a d l e r A u f r u h r von 1834, wobei ein Volkshaufe ins Schulhaus eindrang und die Scherr'schen Lehrmittel auf die Straße warf. —

Weit folgenschwerer war der „Straußenhandel“ und „Züriputsch“ von 1839. Dessen Ursache war, kurz gesagt, ein immer weitere Kreise umfassender Widerstand gegen die in rascher Folge durchgeführten Reformen der allzu eifrigen Regierung in Staat und Schule, wobei viele untauglich befundene Gemeinde- und Bezirksbeamten, wie auch „Schulmeister“ abgesetzt wurden; dazu kam dann der angesichts des zunehmenden Mißtrauens im Volke wegen der Erhaltung der christlichen Religion höchst unkluge und rücksichtslose Beschluß der Regierung, den Württemberger Theologen Dr. David Strauß, der ein freisinniges Buch über Jesu geschrieben hatte, als Professor an die Zürcher Hochschule zu berufen. Die strenggläubigen Pfarrer eiferten sofort von den Kanzeln herab gegen diesen „Gottesleugner“. Ein kantonales „Glaubenskomitee“ erließ ein Sendschreiben an alle Kirchengemeinden des Kantons, das in entschiedenster Form zum Widerstand aufforderte. Es fanden fast überall (auch in Dielsdorf) Gemeindeversammlungen statt, und das Ergebnis derselben war eine mit etwa 40,000 Unterschriften bedeckte Eingabe an die bestürzte Regierung, Dr. Strauß sei abuberufen. Die Regierung gab endlich nach. Die Verbitterung im Volke gegen diese war aber bereits derart gestiegen, daß auch sie zur Abdankung aufgefordert wurde. Das geschah denn auch zwangsweise durch den unrühmlichen „Züriputsch“, wobei ein vom streitbaren Pfarrer Bernhard Hirzel in Pfäffikon angeführter Volkshaufe nach Zürich zog, auf dem Münsterhof mit aufgebotenen Schutztruppen zusammenstieß, wo es in hartem Kampfe zahlreiche Tote gab. Nach dem Siege der Regierungstruppen vollzog sich aber sofort die Auflösung der alten und die Bildung der neuen, vorwiegend konservativ eingestellten Regierung.³⁶⁾

Der Aufruf des „Glaubenskomitees“ hatte bewirkt, daß damals auch die Gemeinde D i e l s d o r f eine mit 120 Unterschriften versehene Petition um Absetzung von Dr. Strauß an die Regierung richtete. Sie war in würdigem, ehrerbietigem, wenn auch entschiedenem Ton gehalten. Wir finden darin u. a. folgende Sätze: „Es verbreitete sich bei uns die Besorgnis, daß der Glaube an Jesum Christum als den Heiland, der uns von Gott gesandt ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, und in welchem allein das Heil zu finden ist, entfernt werde und daß der vaterländischen Kirche große und gewaltsame Veränderungen drohen möchten, die für uns und unsere Kinder verderblich sein könnten. Wir halten es daher für unsere Pflicht und sind durch die einstimmige Gemeindeversammlung dazu ermächtigt, der H. Regierung die ehrerbietige und zugleich feste Erklärung zu geben:

Wir hängen an der Religion, welche Jesus Christus verkündigt hat, mit Liebe und Aufrichtigkeit. Wir wünschen die Garantie zu haben, daß unsere reformierte Kirche geschützt bleibe, und wir hoffen immerdar Lehrer zu erhalten, die das Wort Gottes und das Evangelium Christi gemäß den göttlichen Schriften des Neuen Testaments, ungeschmälert lehren und predigen. . . . Im übrigen erklärte die hiesige Gemeinde, daß sie an die S. Regierung und an die gesetzliche Ordnung sich redlich halten und die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung wünsche.“ — Einige fügten ihrer Unterschrift noch etwas bei; so bemerkte einer: „Wünsch auch, daß mit der härrischen Lehr abgeändert (!) werden möchte und die Religion wieder fortgesetzt werde, welche schon 1838 gelehrt worden ist.“³⁷⁾

Im Jahr 1832 richtete der Gemeinderat Dielsdorf an den Regierungsrat eine Petition, in der gewünscht wurde, der Staat möchte das P f a r r h a u s samt Umschwung übernehmen. Darin wurde bemerkt, daß die meisten Kirchen und Pfarrhäuser im Kanton vom Staat unterhalten würden. Die Reparaturen dieser Gebäude könnten nicht aus dem Gemeinde- und Kirchengut bestritten werden. Das Erdgeschosß des Pfarrhauses diene seit vielen Jahren auch als Schullokal; dieses genüge aber nicht mehr und die Gemeinde sei genötigt, ein geräumiges Schulhaus zu erbauen und mit der Schule umfassende Verbesserungen vorzunehmen. Solange aber die Gemeinde das Pfarrhaus samt der Kirche unterhalten müsse, und eine nicht geringe Anzahl Einwohner den vor 10 Jahren gegründeten Schulfonds nicht unterstützen könne, so finde der Vorschlag für Erbauung eines Schulhauses bei der Bürgerschaft wenig Gehör. — Dieser Petition blieb der Erfolg versagt und man stritt sich dann mehrere Jahre lang um die Frage, ob man das neue Schulzimmer in der am Pfarrhaus angebauten Scheune (Zehntenscheune) einrichten oder an anderer Stelle ein Schulhaus erbauen wolle. Erst auf Drängen von Bezirksschulpflege und Erziehungsrat wurde 1834 mit 54 gegen 36 Stimmen ein Neubau beschlossen, der dann 1836 ausgeführt wurde. Am 6. Wintermonat 1837 wurde das e r s t e S c h u l h a u s unter freudiger Beteiligung der gesamten Bevölkerung durch eine schöne kirchliche Feier und eine gemüthliche Nachfeier eingeweiht, wobei mit Geld-, Wein- und Wurstspenden nicht gefargt wurde.

Nach der Erstellung eines Schulhauses stellte sich mit den Jahren das Bedürfnis nach einem neuen Gotteshaus immer mehr ein. An dem uralten ersten Kirchlein war wohl immer etwas „herumgedoktert“ worden. Einem Anbau (1604) folgte 1756 ein neuer Zugang zur Empore und 1775 eine Dach-

und Turmreparatur. Es kam später so weit, daß auf der Frauen-
seite während des Gottesdienstes Bänke zusammenkrachten; auch
war die Kirche viel zu klein. Am 28. August 1864 wurde von der
Gemeindeversammlung ein Neubau an Stelle der bisherigen
Kirche beschlossen. Die Abtragung derselben begann am 29. No-
vember jenes Jahres. Der Kostenvoranschlag von Baumeister
Hoffmann in Thalwil ging auf den Betrag von Fr. 25,500.—,
samt neuem Turm auf Fr. 37,400.—. Der alte Turm sollte aber
einstweilen beibehalten werden.

In den Grundstein der neuen Kirche wurden einige Doku-
mente mit geschichtlichen Angaben über die Gemeinde einge-
mauert, aus denen hier einiges angeführt sei. Dielsdorf zählte
1860 650 Einwohner. Rund 400 Dielsdorfer Bürger wohnten
auswärts. Unter den in der Gemeinde wohnhaften und ver-
bürgerten Geschlechtern finden wir folgende: Albrecht,
Bachmann, Baumgartner, Benz, Bollini, Bopp, Duttweiler, Frei,
Graf, Groß, Heußer, Hauser, Hirs, Huber, Kappeler, Knecht,
Koch, Ruhn, Lips, Meier, Müller, Neeracher, Schärer, Süßli
(Süßli), von Tobel, Weidmann.

In Wirklichkeit kam dann der K i r c h e n b a u auf 32,000 Fr.
zu stehen. Das Geld erhielt die Gemeinde von Professor Alexander
Schweizer in Zürich gegen 5 Prozent Zins. Am Aufrichtmahl im
Jahre 1865 erhielten sämtliche Arbeiter im Gasthaus zur „Post“
ein Gratis-Essen im Betrage von drei Franken pro Person; die
Baukommission und der Baumeister hatten ihr Essen in der
„Sonne“. Alle Beteiligten bekamen dazu ein Mastuch für 80 Rp.,
bzw. einem Franken, und dem Baumeister wurde ein Halstuch
für fünf Franken zuteil.

Die K i r c h e n w e i h e war am 2. September 1866. „In
feierlichem Zuge begaben sich die Behörden und Gäste in die neue
Kirche, die sich vollständig füllte. Nach einem Vorspiel auf dem
neuen Harmonium hielt der seit April 1830 hier amtierende Pfarrer
und Dekan Heinrich Schoch eine geistvolle Predigt und die Gesang-
vereine trugen die Lieder vor: „In dem hohen Reich der Sterne“
und „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“. Am Nachmittag hatten
die Behörden und Ehrengäste ein gemeinsames Essen. Der fol-
gende Tag wurde zu einem allgemeinen Freudenfest. Mittags
versammelte sich die ganze Schuljugend in der Kirche zu einer
kurzen Gedenkfeier; dann zogen die Kinder mit Musik durchs
Dorf ins Gasthaus „Post“, wo ihrer ein einfaches Essen wartete.
Nachher belustigten sie sich mit Gesang und Tanz (!) bis abends
6 Uhr. Darauf hatten die Erwachsenen in verschiedenen Gast-
häusern ein Abendessen und überall herrschte große Freude.“

Die neue Kirche war 75 Fuß lang, 42 Fuß breit und 43 Fuß hoch bis zum First. Im Chor waren an Stelle der heutigen Orgel 51 Stühle mit beweglichen Sitzen angebracht. Es wurde eine besondere Kirchensteuer von 2 Franken auf die Haushaltung und 2 Franken auf den Mann beschlossen. Mit der Kirchenbaute wurde auch eine Kirchhoferweiterung verbunden und eine neue Friedhofverordnung eingeführt. Noch während dem Kirchenbau war 1865 die Wehntalbahn von Oberglatt bis Dielsdorf eröffnet worden.

Erst im Jahre 1893 kam der längst vorgesehene Neuaufbau des Kirchturmes zur Ausführung. Auch die Erstellung eines neuen Geläutes mit vier Glocken im Gesamtgewicht von 1922 Kilogramm durch die Firma Egger in Staad bei Rorschach und die Anschaffung einer neuen Turmuhr mit drei Zifferblättern durch Fabrikant Mäder in Andelfingen war beschlossen worden. Das bisherige dreistimmige Geläute war sehr alt: die Glocken stammten aus den Jahren 1402 (kleinste Glocke), 1639 und 1706. Von den neuen Glocken wiegt die größte 1516 Kilo; sie zeigt das Dielsdorfer Wappen und folgende Sprüche: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“ (Ps. 19, 2) und „Herr im Himmel walte, dieses Dorf erhalte!“. Auf der 773 Kilo wiegenden Sturmglocke lesen wir: „Sturm, Wetter, Feuersnot; sei mit uns, o starker Gott!“ und „Herr hilf, laß wohlgelingen!“ Die Betglocke, 445 Kilo wiegend, lehrt den Beschauer: „Wachet und betet!“ und „In Arbeit ihr das Glück erbaut, wenn betend ihr nach oben schaut“. Das Totenglöcklein wiegt 188 Kilo und trägt die Sprüche: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben“ und „Im Tod und Leben dem Himmel ergeben“. Das Geläute ist in es-Dur abgestimmt. Als Material wurde laut Vertrag verwendet: Glockenmetall aus doppelt raffiniertem Kupfer, englischem Zinn und 2 Prozent Phosphorkupfer. Der Glockenstuhl wiegt 2800 Kilo. Die Kosten für den Kirchturmbau betragen 19,500 Fr., für die Glocken 9900 Fr. und für die Turmuhr 2700 Fr.

Die Turm- und Glockenweihe fand am 5./6. November 1893 statt. Morgens um 5 Uhr wurde die Einwohnerschaft mit Kanonenschüssen geweckt. Um 10 Uhr wurden auf dem Friedhof die drei alten Glocken geläutet. Vom alten Schulhaus aus begaben sich die Behörden mit geladenen Gästen und Kirchgenossen in feierlichem Zuge zur Kirche. Pfarrer, Statthalter und Dekan sprachen zum Volke und die Gesangsvereine trugen feierliche Lieder vor. Dann wurden die neuen Glocken geweiht. Am Nachmittag fand für Behörden und Geladene ein Festbankett statt. Abends 4 Uhr versammelte sich die Festgemeinde im Kirchhof

bei den alten Glocken, die nun zum letzten Mal zusammenläuteten. Der Pfarrer widmete ihnen noch einige Abschiedsworte, dann erklang das neue Geläute und langsam zerstreute sich die große Zuhörerenschaft. — Am nachfolgenden Montagnachmittag wurde ein Jugendfest abgehalten. Beim Geläute der neuen Glocken zogen die Schüler vom neuen Schulhaus zur Kirche, wo der Pfarrer ihnen Sinn und Bedeutung der Glocken erläuterte. Ein „Zabig“ mit Gesang und allerlei Unterhaltung in der „Krone“ schloß sich an, und schließlich zog die Jugend die drei alten Glocken auf Wagen zum Bahnhof, wo sie verladen wurden. Da beschloß die Kirchenpflege spontan auf Antrag von Alt-Präsident Benz, das älteste Glöcklein aus dem Jahre 1402 nicht fortzuschicken. Im Triumphzuge wurde es wieder heimgeführt und im Hausflur des Pfarrhauses untergebracht. Die zwei größeren Glocken wurden in der Glockengießerei Egger in Staad umgegossen.

Genau 20 Jahre später, im Jahre 1913, verkaufte die Kirchenpflege die kleine alte Glocke mit der Jahreszahl MCCCCII (1402) und der lateinischen Inschrift «O rex glorie Criste veni nobis cum pace» (O Ehrenkönig Christus, komm zu uns mit Frieden) wegen Platzmangel an Egger in Staad. Eine Veräußerung, die man heute aus Gründen historischer Bewertung nur bedauern kann!

An dieser Stelle soll jenes Pfarrers gedacht werden, der im gesamten Gemeindeleben von Dielsdorf im letzten Jahrhundert an hervorragender Stelle stand: Es ist Pfarrer und Dekan **H e i n r i c h S c h o c h**, der, 1801 geboren, aus Fischenthal stammte. Er wurde am 30. April 1830 in Dielsdorf in sein Amt eingesetzt und trat im hohen Alter von 80 Jahren auf Ende April 1881 in den wohlverdienten Ruhestand, um 1890 in Zürich seine Tage zu beschließen. Pfarrer Schoch war, wie aus den Protokollen des früheren Stillstandes und der Kirchenpflege hervorgeht, ein gewaltiger Schaffer und unermüdlicher Arbeiter im Dienst seiner Gemeinde. Als Präsident des Stillstandes und der Schulpflege und gleichzeitiger Aktuar dieser Behörden (von 1830—1880) erwarb er sich das größte Verdienst um den Schulhausbau von 1836. Die Verhandlungen dieser Behörden protokollierte er mit bewundernswerter Ausführlichkeit und kalligraphischer Zierlichkeit. Durch häufige Schulbesuche wirkte er nachhaltig auf das Schulwesen der Gemeinde an. Man geht nicht zu weit, wenn man ihn als Hauptschöpfer und als Vater der Dielsdorfer Schule während 50 Jahren bezeichnet. Bei der Einweihung beider Schulhäuser, 1837 und 1877 hielt er gehaltvolle Festansprachen. Er war auch beim Kirchenbau von 1865 maßgebend beteiligt. Zu seinem Amt gehörte auch die Führung des Zivilstandsregisters.

Bis 1850 war Detan Schoch auch Schulverwalter und von 1876 bis 1881 noch Präsident der neugeschaffenen Sekundarschulpflege. Er hatte auch ein warmes Herz für die Armen und war bis kurz vor seinem Rücktritt Präsident der Armenpflege und Armengutsverwalter. Nicht nur in der Gemeinde galt sein Wort viel; auch bei den Oberbehörden hatte sein Name einen guten Klang, was der Gemeinde oft von Nutzen war. Seine ganze Haltung und Wirksamkeit trug dazu bei, das Gemeindebewußtsein zu verstärken, das dann unter seinem Nachfolger, dem kämpferisch veranlagten Pfarrer Jakob Schüepp sichtlich wieder zurückging.

Den Kirchenbauten von 1865 und 1893 folgten im Laufe der Jahre eine Reihe von **Neuerungen und Verbesserungen** im äußeren Kirchenwesen, die hier chronologisch aufgeführt seien. Schon 1890 war die unentgeltliche Leichenbestattung eingeführt worden. 1891 erhielten die meisten Kantone der evangelisch-reformierten Schweiz das heute noch gebräuchliche Kirchengesangbuch, das durch die damals noch überall bestehenden besonderen Singschulen und das mehr als heute übliche Singen im Familienkreis sich verhältnismäßig rasch einlebte. 1893 wurde im Pfarrhaus die Wasserversorgung eingerichtet; 1903 und 1947 wurde es renoviert. 1903 und 1911 wurden Reparaturen an der Kirchendecke notwendig, 1906 die zwei ersten Ofen aus der Ofenfabrik Sursee in der Kirche aufgestellt, nachdem vorher im Winter stets im alten Schulhaus Gottesdienst und Kinderlehre gehalten worden war. Seit 1913 werden beim Abendmahl vier silberne Kelche verwendet. Seit 1914 wurde die Kinderlehre im Sommer statt am Nachmittag bereits am Vormittag nach dem Gottesdienst gehalten, später auch im Winter. Nachdem während Jahren ein Orgelfonds gespiesen wurde, brachte das Jahr 1925 unserer Kirche eine schöne Orgel mit Zinnpfeifen und 15 klingenden Registern von der bekannten Firma Kuhn in Männedorf im Kostenbetrage von ca. 35,000 Fr., die notwendigen baulichen Aenderungen im Chor eingerechnet. Die Besoldung für den Organisten, die 1905 noch 180 Fr. betragen hatte, mußte nun auf 600 Fr. und bald darauf auf 900 Fr. erhöht werden; 1948 betrug sie, gleich derjenigen des Sigristen, 1400 Fr. (1842 erhielt der Vorsänger 40 Fr.!) Als Organisten amtierten seit 1925 André Jacot, Gret Frei, Luise Ebinger und E. Richner. Im Frühjahr 1949 durfte das pflichtgetreue Sigristen-Ehepaar Schlatter-Groß unter herzlichem Anteil von Gemeinde und Kirchenpflege sein 30-jähriges Dienstjubiläum begehen.

Anderere Neuerungen in unserm Gotteshaus betreffen den von einem Gemeindeglied gestifteten neuen Taufstein (1925), die

Einrichtung einer elektrischen Fußbantheizung (1931), des elektrischen Glockenantriebs (1940) und einer elektrischen Höranlage für Schwerhörige (1947). Der Neugestaltung des Kinderfriedhofes und des Friedhofeinganges (1947) folgt in nächster Zeit eine bedeutende Erweiterung des Friedhofes in nördlicher Richtung, sowie eine Außenrenovation der Kirche.

VI. Vom kirchlichen Gemeindeleben

Wichtiger als alle äußerlichen Verbesserungen am Kirchengebäude sind für den **Aufbau einer geistig lebendigen christlichen Gemeinde** jene andern Belange des Glaubens, der Liebe und der tatenfreudigen brüderlichen Gemeinschaft, die nicht mit der Elle gemessen und mit Gold und Silber bewertet werden können. Christliche Gemeinde ist Tat- und Hörgemeinschaft, und eine Kirche verknöchert, wenn ihre Glieder nicht täglich in der Verantwortung vor ihrem Herrn Christus sich miteinander verbunden wissen und dem Pfarrer helfend und fürbittend zur Seite stehen. Das Amt des **Gemeindepfarrers** ist vielseitig, arbeitsreich und meistens auch schwerer als früher geworden. Die Gemeinde in ihrer geistig und beruflich gegenüber früheren Zeiten viel mannigfaltigeren Zusammensetzung hat sich gewöhnt, an den Pfarrer höhere Anforderungen zu stellen. Würde er einerseits von der Führung gewisser Ämter entlastet, so sind ihm anderseits überall neue Aufgaben für die vorwiegend innerliche Zusammenfassung der Gemeinde gestellt, die er nur aus der Verantwortung und im Vertrauen zum höchsten Meister und mit der tatkräftigen Unterstützung treuer Helfer freudig zu bewältigen vermag. Es sei hier versucht, ein einigermaßen zutreffendes Bild von der inneren Entwicklung der **Kirchengemeinde Dielsdorf** seit der Mitte des letzten Jahrhunderts zu geben.

Wie eine Säule steht Pfarrer **Heinrich Schöch** ein volles Halbjahrhundert inmitten seiner Gemeinde. Die wichtigsten Ämter sind ihm übertragen und er ist der fast unfehlbare Ratgeber für Behörden und Gemeindeglieder. Der Pfarrer erfreut sich allgemeiner Hochachtung und großen Vertrauens. Nicht nur in den Fragen der Kirche, sondern auch der Schule und Armenfürsorge spricht er das maßgebende Wort. Dielsdorf ist (damals) weit weniger Gemeindefirche denn Pfarrerkirche. Es geht der Gemeinde eine gewisse geistige Selbständigkeit ab. In religiösen Dingen denkt der Pfarrer sozusagen für die Gemeinde. Seine

Handlungsweise ist ihr Richtschnur und Maßstab. Daran ändert auch die neue demokratische Kantonsverfassung von 1869, die den Geistlichen und Lehrern statt der Wahl auf Lebenszeit die sechsjährige Amtsdauer bringt, nicht viel. Im Frühling 1881 tritt Pfarrer Schoch von seinem arbeitsreichen Amt zurück und die Gemeinde wählt den jungen Theologiekandidaten Jakob Schüepp von Schlieren mit 141 Stimmen zu ihrem neuen Pfarrer. Bald erregt seine eigenwillige, forschende, den Kampf nicht scheuende Kraftnatur, die sich freilich mit hoher Intelligenz und guter Rednergabe paart, Anstoß, und der Gemeinde geht mehr und mehr die ideologische und politische Einheit verloren. Seine Freunde und Gegner stehen sich bei Wahlgängen in der Lokalpresse schroff gegenüber. Die kirchlich-religiösen Belange treten im geistigen Bild der Gemeinde hinter die politischen zurück. Der freigeistige liberale Pfarrer vermag zum inneren Aufbau derselben schließlich nichts mehr beizutragen. Er ist aber ein tüchtiger Jugendlehrer, hält strenge Disziplin, ist ein umsichtiger Schulpräsident und sonst eine „interessante“ Persönlichkeit, die sich in Gemeinde und Bezirk immer wieder Geltung zu verschaffen weiß. So ist es beinahe natürlich, daß Pfarrer Schüepp im Frühling 1903 das Pfarramt verläßt und sich zum Bezirksgerichtspräsidenten wählen läßt, einem Amte, in dem er Tüchtiges geleistet hat.

Sein Nachfolger, Pfarrer Fritz Windler, hatte es nicht leicht. Schon seine Wahl stand im Zeichen des Kampfes, da sein Vorgänger gegen ihn Stellung nahm. Doch gewann ihm seine stille, treue Amtsführung viele Freunde. In einem Bericht der Kirchenpflege an den Kirchenrat (1906) beklagte Pfarrer Windler die den Gottesdienst störenden Schießübungen, erwähnte aber anerkennend die im allgemeinen gute Erziehung der Kinder und die noch immer vorhandene bäuerliche Einfachheit. Vom Kirchenbesuch sagte er, daß er „ordentlich“ sei, aber bei weitem nicht so, wie er sein sollte. „Meine ganze Predigtstätigkeit war hier von dem Bestreben geleitet, die zerspaltene und kirchlich leider größtenteils indifferente Gemeinde ans Gotteshaus als an den Mittelpunkt der Gemeinde zu fesseln, sie mit dem Geist und der Gesinnung Jesu Christi als eines Geistes der Liebe und Verträglichkeit, der Versöhnung und Vergebung vertraut zu machen.“ Der edle, das Beste für die Gemeinde erstrebende Pfarrer starb plötzlich, erst 36 Jahre alt, an einem Schlaganfall im April 1908.

Die Erinnerung an Pfarrer Emil Strub, der im November 1908 nach Dielsdorf gewählt wurde und dieser Gemeinde volle 37 Jahre lang, bis zu seinem Rücktritt im Herbst 1946, in

christlicher Zuversicht die Treue hielt, ist unter uns allen noch lebendig. Sein Hauptanliegen war, Christus den Gekreuzigten, Auferstandenen und erhöhten Herrn und Erlöser zu verkündigen und er hat seiner Gemeinde das Bild eines glaubensfrohen Christen bei manchen Enttäuschungen, die ihm nicht erspart blieben, vorgelebt. Pfarrer Strub hat in allen Zweigen seines Amtes treu und fleißig gewirkt; er leitete hingebungsvoll die Sonntagschule, war ein großer Freund und guter Kenner der Kirchenmusik, der Basler Mission eifrig zugetan und von Anfang an in der Schulpflege als Präsident und später als Aktuar tätig. Viele Jahre leitete er als Präsident die im Jahr 1906 gegründete landeskirchliche Stellenvermittlung der Bezirke Bülach und Dielsdorf; er war hingebender Spitalseelsorger, Mitglied der zürcherischen Kirchensynode, einige Jahre auch der Bezirkskirchenpflege und zuletzt Dekan des Pfarrkapitels. Stark an alte geistige Traditionen seiner Vaterstadt Basel gebunden, war er neuzeitlichen Ideen auch in der Evangeliumsverkündigung nicht so leicht zugänglich, doch bereitete ihm die 1928 erfolgte Gründung eines Kirchenchors, dessen Präsident er wurde, große Freude, und er stellte manche schönen Programme für liturgische Festtagsfeiern zusammen, wie er sich hin und wieder auch als Komponist von Kantaten betätigte. Pfarrer Strub leitete viele Jahre lang auch den Dielsdorfer Blaukreuzverein. Im Januar 1934 beging die Gemeinde die Feier seines 25-jährigen Amtsjubiläums und im Oktober 1946 nahm sie dankbar rückblickend auf die vielseitige Wirksamkeit Abschied von dem beliebten, stets für den Frieden in der Gemeinde bemühten Seelsorger.

Wenn eine Kirchengemeinde an ihrem Pfarrer „gemessen“ werden könnte, dann müßte es um das christlich-religiöse Leben in Dielsdorf heute sehr gut bestellt sein. Aber das freimütige Urteil, das Pfarrer Windler 1906 über seine Gemeinde abgab, trifft sicher weitgehend auch im Jahre 1949 zu. Dennoch darf bei vielfach vorhandener kirchlicher Entfremdung auf Grund verschiedener Tatsachen angenommen werden, daß es in unserer Gemeinde ein Stück vorwärts gegangen ist. Als 1912 beim Rücktritt eines Pfarrers in Regensberg der Kirchenrat die beiden Kirchenpflegen von Dielsdorf und Regensberg einlud, die Wiedervereinigung der beiden Kirchengemeinden zu prüfen, da erhielt die Oberbehörde einen eindeutig ablehnenden Bescheid. Die Kirchengemeinde sollte im bisherigen Umfang erhalten bleiben. Damit ist freilich über die christliche Glaubenshaltung der Kirchengenossen nichts gesagt; aber es lag in der Antwort eine Wertschätzung der Kirchengemeinde. Für eine stattliche Orgel wurden während Jah-

ren freiwillig ansehnliche Opfergaben gespendet; die Orgelweihe im August 1925 wurde zu einem erhebenden Gemeindefest. Der 1928 gegründete Kirchenchor durfte durch das gesungene Gotteswort mithelfen, den Kirchenbesuch, dem durch die Radiopredigten jedenfalls einige „Konkurrenz“ erwächst, an manchen Sonn- und Festtagen etwas zu verstärken. Unvergeßlich bleiben uns die herrlichen Aufführungen von G. F. Händels „Messias“ im Dezember 1948 und 1949. Für wohltätige, charitative Zwecke, besonders auch während den beiden Weltkriegen, öffneten sich immer wieder Hände und Herzen. Freilich zeigten sich dann in den Jahren der vom Kirchenrat angeordneten allgemeinen Kirchenvisitation vor dem zweiten Weltkrieg, daß in unserer Gemeinde manche Dinge vor den Visitationsfragen nicht standhielten. Die Kirchenpflege fühlte sich dieser Situation gegenüber etwas bedrückt und zog es vor, mit Rücksicht auf Kirche und Pfarrer auf öffentliche Ausspracheabende zu verzichten. Dasselbe war auch andernorts etwa der Fall. Jene „Bestandesaufnahme“ dürfte aber doch gute Früchte getragen haben; wurde man doch wieder einmal zu ernster Selbstprüfung und Mitverantwortung für die Gemeindeglieder aufgerufen.

In den folgenden Jahren während des zweiten Weltkrieges wurden unsere Kirchengemeinden innerlich bewegt durch Aussagen über ein neues Kirchengesangbuch, da das bisherige von den kirchlichen Oberbehörden, Organisten und vielen Gemeindegliedern teilweise als überaltert und mangelhaft empfunden wurde. Auch in Dielsdorf fand am 31. Januar 1943 auf den Ruf der Bezirkskirchenpflege eine von Kirchenpflegern und andern Gästen zahlreich besuchte Versammlung statt, um sich über den vorliegenden Probekorb auszusprechen. Der Verfasser dieser Chronik hielt das einführende, Vorzüge und Nachteile gegeneinander abwägende Referat, und der Kirchenchor Dielsdorf trug eine Anzahl der neuen Lieder vor. In der Aussprache kamen Freunde und Gegner des Probekorbans ausgiebig zum Wort und eine am Schluß der Tagung einmütig angenommene Resolution befürwortete die Schaffung eines neuen Gesangbuches; aber der Probekorb enthalte teilweise schwer sangbare Lieder und veraltete Texte; auch sei man in der Ausschaltung bisheriger beliebter Lieder zu weit gegangen; der Probekorb könne nicht als das unserer Kirche dienliche Gesangbuch anerkannt werden. In der Folge führten manche Kirchenpflegen zu Stadt und Land den Probekorb in den Gottesdiensten ein; in Gemeinde und Bezirk Dielsdorf verwenden ihn die Pfarrer nur im Jugendunterricht und für die Kirchenchöre. Das Jahr 1949 liegt bald hinter uns,

und immer noch hat die von den evangelischen Landeskirchen bestellte Gesangbuchkommission kein endgültiges neues Gesangbuch herausgebracht.

Als ein gutes geistiges Bindemittel hat sich der im Jahr 1914 eingeführte „Kirchenbote für den Kanton Zürich“ erwiesen, der treffliche Kost fürs Christenhaus und die Christengemeinde vermittelt und in dem in der Regel die letzte Seite einer besondern Gemeinde, einem Kreis benachbarter Gemeinden oder — wie dies bei uns der Fall ist — dem Bezirk Dielsdorf reserviert ist. Dieses Monatsblatt kommt fast in alle reformierten Familien. Tägliches geistiges Brot wollen die in vielen Stuben sichtbaren Christlichen A b r e i ß k a l e n d e r vermitteln und einer der beliebtesten Volkskalender ist jedenfalls der Zwingli-Kalender. Wie weit in unsern Häusern die B i b e l selbst als gültiges und richtungweisendes Gotteswort gebraucht und gelesen wird, scheint im allgemeinen Familiengeheimnis zu sein. Doch dürften Bibel-lesekalender und das Losungsbüchlein der Brüdergemeinde ziemlich verbreitet sein.

Als gute Folge der Kirchenvisitation und wohl auch der aufrüttelnden Kriegsereignisse von 1939/40 bildeten sich in den meisten reformierten Kirchgemeinden Gruppen der „Jungen Kirche“, so auch in Dielsdorf. Junge Konfirmierte beiderlei Geschlechts zwischen 16 und 24 Jahren finden sich regelmäßig im Pfarrhaus oder in einer großen Stube unter Leitung des Pfarrers oder eines rührigen Mitgliedes zu Bibel- und Singabenden oder zur Besprechung besonderer aktueller Themata zusammen. Durch öffentliche Darbietung von christlich orientierten Laienspielen an den von der Gruppe eingeführten alljährlichen Erntedankfesten und durch Weihnachtsingen bei Alten und Kranken tragen sie die frohe Botschaft des Evangeliums in die Gemeinde hinein und leisten so wertvolle Laienarbeit im Auftrag der Kirche. Mehr als früher führt die Kirchenpflege im Winter E v a n g e l i s a t i o n s v o r t r ä g e durch, wobei auswärtige Pfarrer bestimmte Themenreihen behandeln, durch die religiöses Leben geweckt und auch Außenstehende für die Kirche gewonnen werden sollen. Besonders eindrücklich war die von den Pfarrern des Wehntals und dem Prediger der Methodistengemeinde Bülach, von der auch in Dielsdorf eine Gruppe entstanden ist, gemeinsam in allen Wehntaler Kirchen im Winter 1948/49 durchgeführte Evangelisation. Daß besondere festliche Feiern auch in der Kirche ihren Platz haben, zeigt die Bibel immer wieder, und sie eröffnen für manche eine Quelle neuer Kraft für den Alltag; denn auch die Seele bedarf der Nahrung wie der Leib.

Wenn auch der seit vielen Jahren (1878) bestehende Frauenverein Dielsdorf keine kirchliche Einrichtung ist, so betätigt er doch immer wieder auf mancherlei Weise echte christliche Gesinnung und trägt viel zur Förderung christlichen Lebens in der Gemeinde bei. Wir denken hier an die Veranstaltung der Weihnachtsfeiern und Christbescherungen für die Schulkinder und die Weihnachtsgaben für Arme und Kranke, ferner an die seit etwa 1935 regelmäßig durchgeführten schönen und viel Freude bereitenden *Alterstage*, die mit gesanglichen Darbietungen von Vereinen und Schülern gewürzt sind und in deren Mittelpunkt die Ansprache des Gemeindepfarrers steht. Viel Gutes hat der Frauenverein während des letzten furchtbaren Krieges durch Sammlungen für das Rote Kreuz, in der Fürsorge für unsere Dielsdorfer Soldaten und für internierte Polen gewirkt, und geschätzt sind auch die von ihm veranstalteten Vorträge über Erziehungsfragen. An dieser Stelle darf wohl auch die 1929 gegründete, heute rund 700 Bände umfassende *Volksbibliothek* Dielsdorf erwähnt werden, die gute belehrende und unterhaltende Literatur, z. B. auch Biographien edler christlicher Persönlichkeiten anbietet.

Die Kirche und ihre Glockentöne sind für alle Gemeindeglieder stets treue Begleiter von der Wiege bis zum Grabe. Bei der Taufe und Konfirmation, fast immer auch bei den Trauungsfeiern, ausnahmslos bei der Bestattung eines Gemeindegliedes wird Gottes Gnade und Segen erbeten. Zu Beerdigungsgottesdiensten finden immer wieder auch *Unkirchliche* den Weg ins Gotteshaus. Eifriger als je sucht die Kirche dienstbereit nach Mitteln und Wegen, die Fernstehenden zu erreichen. Darum haben die Pfarrer des Bezirkes seit einigen Jahren an Sonntagsvormittagen im Sommer im Wechsel *Predigten auf der Läger*n gehalten. Die Pfarrer haben außerdem durch vermehrten Kanzelaustausch neue Wege beschritten.

Die Verantwortung für eine lebendige Kirche liegt letzten Endes immer bei jeder einzelnen Gemeinde. Das weiß offenbar auch die katholische Kirche, die mit gutem Recht bemüht ist, ihre Gläubigen auch in der Zerstreuung zusammenzufassen. Seit mehreren Jahren finden im neuen Schulhaus Dielsdorf jeden Sonntagmorgen katholische Gottesdienste statt, die gut besucht werden. In dieser Beziehung dürften wir Glieder der evangelisch-reformierten Landeskirche von unserer christlichen Schwesterkirche einiges lernen. Große Freiheiten verpflichten nicht nur im Staat, sondern auch in der Kirche. Darum sind uns mancherlei sonntägliche Ruhestörungen immer wieder

ein Vergernis. Ein weitmaschiger Paragraph im Ruhetagsgesetz und behördliche Nachsicht begünstigen Mißbräuche. Sogar die Pfarrer in unserem ländlichen Bezirk haben es schwer, für die abendlichen Konfirmandenstunden alle Kinder zu bekommen; die Frage der Früherlegung der Konfirmation ist akut geworden.

Das Gute und Böse sind in der heutigen Welt gleicherweise im Wachstum begriffen. Entschiedener als je stehen sich die beiden Mächte im Weltgeschehen kämpfend gegenüber. Aber wir möchten unsere lokale Kirchengeschichte, der wir als Anhang noch eine knappe Pfarrerrchronik folgen lassen, zuversichtlich mit einem Ausspruch des gegenwärtigen zürcherischen Kirchenratspräsidenten schließen:

„Die Kirche ist das Schönste und Größte in der Welt, das Unüberwindlichste. Alles andere wird eher zerschellen als sie!“

VII. Pfarrerrchronik von Dielsdorf

Die Kollatur, d. h. das Recht, den Pfarrer zu ernennen, gehörte im Mittelalter dem Kloster St. Gallen, später dem Rat von Zürich. Bis 1658 war für Dielsdorf und Regensberg nur ein Pfarrer, der in Regensberg wohnte. In Dielsdorf wurde 1657 ein Pfarrhaus gebaut.

Nachfolgend sind die Pfarrer seit der Reformation aufgeführt.³⁸⁾

1523. **Fridolin Keller.**

1537. **Balthasar Stoll.**

1551. **Konrad Suter**, vorher in Dietikon. 1563 wurde er Dekan, aber 1581 dieser Würde wieder enthoben und 1585 wegen anstößigen Lebenswandels als Pfarrer abgesetzt. Er wurde später Feldprediger in Frankreich und kam dort 1587 im Kriege um.

1585. **Rudolf Haldenstein**, vorher in Niederweningen.

1592. **Mathias Bachofen**, starb 1598.

1598. **Elias Fischer**, vorher in Otelfingen. Wegen Blindheit und Altersschwäche resignierte er 1615 und wünschte seinen Stieffohn Rambli in Niederweningen zum Nachfolger, der ihm einen Teil seines Einkommens als Pension anbot. Der Rat schlug sein Gesuch ab, verordnete aber, daß der hieher gewählte Heinrich Boller ihm jährlich 3 Mütt Kernen,

1 Malter Hafer und 14 Pfund Bargeld zu verabfolgen habe, und falls er vor seiner Frau sterben sollte, habe Boller an diese jährlich 2 Mütt Kernen und 1 Malter Hafer zu entrichten.

1616. **Hans Heinrich Boller**, vorher in Buchs. Er hielt wegen Altersschwäche in den letzten 7 Jahren zwei Vikare und starb 1657.
1658. **Dielsdorf erhält einen eigenen Pfarrer: Kaspar Huber**, der seit 1654 hier bereits Vikar war. Auf seinen Wunsch kam er später nach Zurzach.
1668. **Ludwig Baltenschweiler** von Brütten, amtierte vorher in Basadingen und Zurzach, woher 1660 an die Synode berichtet wurde, daß er wirte und zwar auch am Sonntag vor dem Gottesdienst. Er starb als Pfarrer von Dielsdorf 1676.
1676. **Heinrich Wirz**, geboren 1625, starb 1692.
1692. **Hs. Jakob Wollich**, vorher in Hirzel. 1695 wurde ihm das Haus geplündert und weil er Gemeindeglieder der Tat verdächtigte, entstand großer Haß gegen ihn. Es erging eine Klageschrift nach Zürich mit 20 verschiedenen Beschwerden gegen ihn. Er wurde verhaftet und, obwohl er keines Vergehens zu überweisen war, zum Rücktritt veranlaßt. Er zog in die Pfalz nach Deutschland, wo er 1697 infolge eines Schreckens während der Plünderung durch französische Soldaten starb.
1695. **Hs. Jakob Müller**, geb. 1647, war vorher Pfarrer in Märstetten, hielt wegen Kränklichkeit längere Zeit Vikare und starb 1699.
1699. **Hs. Konrad Teucher** von Zürich, war zuerst Pfarrer in Zurzach und starb 1722.
1722. **Hs. Heinrich Wolf**, geb. 1685, vorher Diakon in Bischweiler (Elsaß), starb 1738.
1738. **Hs. Heinrich Wirz**, geb. 1693. Hinschied 1754.
1754. **Salomon Thomann**, geb. 1715. Er war ein großer Freund der Jugend und nahm sich der Schule mit besonderem Eifer an. Seit 1790 mußte er einen Vikar halten und starb 1793.
1793. **Heinrich Weiß**, geb. 1754, war nach der Ordination Hauslehrer in Kappel und Bülach, dann Vikar in Dietikon,

Dießenhofen und 1793 in Dielsdorf, wo er dann zum Pfarrer gewählt wurde. Er wurde 1816 Mitglied des „großen Kirchenrates“. Sein Hinschied erfolgte 1829, nachdem er einige Zeit Vikare gehalten hatte.

1829. **Heinrich Schoch** von Fischenenthal, geb. 1801. 1838 erwarb er das Stadtbürgerrecht in Zürich, 1855 wurde er Dekan. Unter ihm wurde 1864 die Kirche in Dielsdorf abgetragen und eine neue gebaut, die am 2. September 1866 eingeweiht wurde. (Ueber Pfarrer Schoch wurde bereits früher berichtet.)
1881. **Jakob Schüepp** von Schlieren, geb. 1858, war nach seinem 1903 erfolgten Rücktritt infolge Wahl zum Gerichtspräsidenten längere Zeit auch eifriger politischer Mitarbeiter des „Wehnhaler“, bis er sich mit dessen Redaktor verfeindete und um 1910 sein Richteramt aufgab, um in Tegerfelden (Aargau) wieder eine Pfarrstelle anzunehmen. Dort war er nebenamtlich auch Schulinspektor und Großrat. Er war ein Mensch mit seinem Widerspruch. Sein Hinschied erfolgte 1926.
1903. **Frig Windler**, wirkte unter nicht leichten Gemeindeverhältnissen treu bis zu seinem unerwarteten Hinschied 1908.
1908. **Emil Strub**. (Dessen lange, vielseitige und segensreiche Wirksamkeit wurde bereits früher gewürdigt.)
1947. **Hellmut Dehler**, am 9. März 1947 feierlich in sein Amt eingesetzt, nimmt sich mit freudigem Eifer aller kirchlichen Gemeindegängen an und sucht auf dem festen Grunde des Evangeliums die gegenseitige Verantwortung in der Gemeinschaft zu stärken.

Quellenverzeichnis.

- 1) K. Dändliker: Geschichte der Schweiz, 3 Bände, Zürich 1900 bis 1904 (im folgenden mit D. Sch. u. Angabe des Bandes zitiert) I. S. 87.
- 2) D. Sch. I. S. 87.
- 3) K. Dändliker: Geschichte von Stadt und Kanton Zürich, 3 Bde. Zürich 1908—1912 (im folgenden mit D. Sch. und Angabe des Bandes zitiert) I. S. 39.
- 4) Zürcher Urkundenbuch I. Nr. 95.
- 5) D. Sch. I. S. 324.
- 7) H. Hedinger: Geschichte des Städtchens Regensberg, Zürich 1927 (zitiert als Hd. Rg.) S. 54—58.
- 8) Hd. Rg. S. 58.
- 9) D. Sch. II. S. 467.
- 10) D. Sch. I. S. 333—335.
- 11) Hd. Rg. S. 59.
- 12) H. Hedinger: Die Reformation im Unterland, Artikel im Zürcher Taschenbuch 1936 und Museumsheft 1939/40 (zit. Hd. Ref.), S. 5.
- 13) D. Sch. II. S. 283 ff.
- 14) D. Sch. II. S. 269 ff.
- 15) Hd. Rg. S. 68—70.
- 16) D. Sch. II. S. 310, 323, 327.
- 17) Hd. Ref., S. 9.
- 18) D. Sch. II. S. 349 ff. und Hd. Rg. S. 165.
- 19) D. Sch. II. S. 398.
- 20) D. Sch. II. S. 347.
- 21) Hd. Rg. S. 74.
- 22) Hd. Rg. S. 121.
- 23) D. Sch. II. S. 378, 393, 398.
- 24) Hd. Rg. S. 207.
- 25) Kaspar Wirz: Etat des Zürcher Ministeriums, Zürich 1890.
- 26) Hd. Rg. S. 129—134.
- 27) Dielsdorfer Stillstands=Protokoll.
- 28) Dielsdorfer Stillstands=Protokoll (1809).
- 29) D. Sch. II. S. 432 ff.
- 30) Hd. Rg. S. 226.
- 31) D. Sch. III. S. 53.
- 32) Albert Heer: Aus dem öffentl. Leben der Vergangenheit, Zürich 1934. S. 67 ff.
- 33) Hd. Rg. S. 269.
- 34) Dielsdorfer Schulpflege=Protokoll.
- 35) D. Sch. III. S. 275—282.
- 36) D. Sch. III. S. 307—331.
- 37) Dielsdorfer Stillstands=Protokoll.
- 38) Nach Etat von Wirz und Aufzeichnungen zu dessen Fortsetzung in der Stadtbibliothek Winterthur.